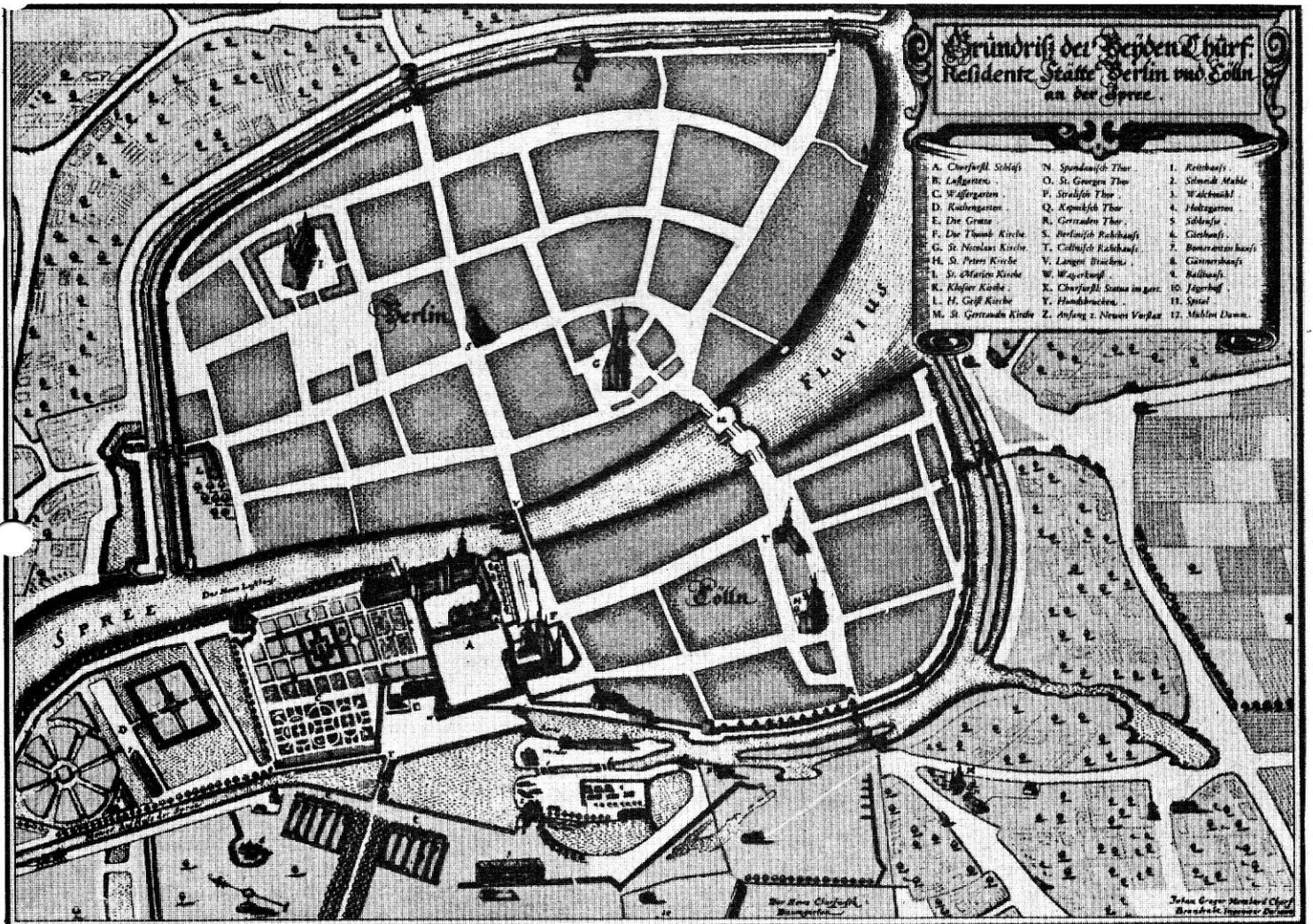


# der Kreisel

SCHULZEITUNG DES GYMNASIUMS AN DER KARLSTRASSE · BREMEN



BERLIN 1652

# LESERBRIEFE

## ZUM THEMA SCHÜLERGERICHT

Solch ein Schülergericht wäre auch an unserer Schule möglich, jedoch nur teilweise. Ich finde es nicht so gut, daß ein Junge vor das Gericht kommt, weil er so eine kleine Überschwemmung verursacht hat. Das Gericht sollte nur in solchen Dingen tagen, bei denen ein richtiges Vergehen vorliegt. Sicher, nun kommen wieder die Fragen, wo ist hier die Grenze? Aber ich glaube, dies läßt sich auf einer Schule wohl noch festlegen. Vor allen Dingen finde ich, daß eine Verfassung bestehen muß. Außerdem müßten häufigere Vergehen in Paragraphen festgehalten werden, die eine bestimmte Strafe vorschreiben.

Ein Schülergericht hat den Vorteil, daß Schüler richten. Sie richten nach ihren Maßstäben. Sie können sich sicherlich viel besser in die Lage des kläglichen Sünders versetzen als ein Erwachsener. Da sich die Zeiten gewandelt haben, müssen sich auch die Urteile ändern. Ich glaube, daß ein Urteil, von einem Schüler gefällt, eher anerkannt wird als das eines Lehrers.

Was wird jedoch, wenn der Judge oder die anderen Richter etwas Unerlaubtes begangen haben? Sie sind ja auch nur Menschen. Wer urteilt dann? Außerdem, wann soll so ein Gericht tagen? Wenn es bei jeder Kleinigkeit (s. o.) tagen und richten muß, so hat es ganz schön "was" zu tun. Viel Spaß!

Ute Schlüter 9a

Wäre ein solches Schülergericht auch an unserer Schule durchzuführen?

Ein Schülergericht an unserer Schule lohnt sich gar nicht. Es passieren bei uns kaum schwerwiegende Vergehen gegen die Schulordnung. Sicherlich wären auch die Lehrer nicht damit einverstanden, wenn ihnen plötzlich die Gerichtsbarkeit über die Schüler entzogen würde.

Würde die Schulgemeinschaft dadurch gestärkt, oder vielleicht im Gegenteil gestört?

Die Schüler sind bestimmt nicht immer mit dem Urteil, das über sie gefällt wird, einverstanden. Meiner Meinung nach auch nicht, wenn ein Schülergericht bestünde.

Sie fühlen sich oft ungerecht behandelt und versuchen sich zu wehren.

Ist ein Schülergericht vorhanden, so werden sie ihre Unzufriedenheit ihre Mitschüler merken lassen, und dadurch wird die Gemeinschaft gestört.

Hat diese Art Vorteile gegenüber der unseren?

Ein Schüler, der vor das Gericht geladen wird, versucht vorher sicherlich, die Mitglieder des Gerichts zu einem milden Urteil zu überreden.

Ich bin fest davon überzeugt, daß ein Schülergericht keine sehr harten Strafen verhängen wird. Das wäre für die Schüler zwar ein Vorteil, aber nicht für die Lehrer. Bei dem Bestehen eines Schülergerichts vermehrte sich die Undisziplin der Schüler gewiß.

Lisa Bellmer 9a

Nach meiner Meinung ist ein solches Schülergericht nur theoretisch an unserer Schule durchzuführen. In der Praxis dagegen, glaube ich, werden die Schüler und Lehrer unserer Schule nicht objektiv genug sein. Die Schüler müssen Schüler, also Gleichgestellte, als Autorität anerkennen und werden die Strafe, falls sie diese für ungerecht halten, nicht ausführen. Damit zerfällt die Organisation, und ein Lehrer hat wieder im Hintergrund zu stehen. So aber verliert das Schülergericht seinen Sinn.

Ich kann mir nicht denken, daß die Schulgemeinschaft durch das Schülergericht gestärkt wird. Ein Schüler wird in den seltensten Fällen seinen Urteilsvollstreckern dankbar sein, sondern eher über sie schimpfen und keine freundlichen Gefühle für sie hegen. Die Schülergemeinschaft würde also gestört statt gestärkt werden.

Die Vorteile für den Schüler sind recht angenehm. Er kommt vollkommen aus dem Strafbereich der Lehrer und kann gegen eine ungerechte Strafe sogar Berufung einlegen. Aber welche Lehrer würden wohl damit einverstanden sein, daß sie einen Schüler nach einem Täuschungsversuch nicht mehr feinsäuberlich ins Klassenbuch eintragen können, sondern er von dem Schülergericht eine ihrer Meinung nach viel zu geringe Strafe bekommt, da dies die näheren Umstände mit berücksichtigt hat?

Marlies Lürßen 9a

Ich bin der Meinung, daß man ein Schulgericht in solcher Form auch an unserer Schule theoretisch durchführen kann. Es wird einen Schüler bestimmt härter treffen, wenn er von einem Mitschüler bestraft wird als von einem Lehrer. So hört jeder die Meinung anderer über seine Tat.

Aber wenn jede kleine Tat vor das Schülergericht kommt, wird es sich allmählich abstumpfen und langweilig werden. Die Strafen, die das Schülergericht in Amerika benutzt hat, um die Schüler zu strafen, sind ganz ordentlich. Aber kleine Anlässe wie Prügeleien (die es bei uns ja nicht gibt), sind doch keine Gründe, um vor das Schulgericht zu kommen. Da wir Mädchen aber doch nicht unparteiisch sein können (wie etwa solche Gedanken zeigen: "Meiner Freundin kann ich doch keine harte Strafe auferlegen; die mag ich nicht, die bekommt eine recht harte Strafe"), ist ein solches Schülergericht an unserer Schule praktisch nicht durchzuführen.

G. Fricke 9a

Ich bin der Meinung, daß diese Art, die Schüler zu bestrafen, besser ist als unsere, und zwar, weil der Schüler dadurch nicht mehr von einer "Macht", sondern von Gleichgestellten bestraft wird.

Ich halte ein solches Schülergericht an unserer Schule allerdings nicht für durchführbar. Die Schüler sind meiner Meinung nach nicht fähig, eine solche Organisation aufrechtzuerhalten, ohne den Druck einer Autorität. Wenn aber eine Autorität hinter den Schülern steht, hat das Schülergericht seinen Sinn verfehlt. Außerdem kann ich mir nicht vorstellen, wann es abgehalten werden sollte.

Ich glaube nicht, daß unsere Schüler sich Gleichgestellten unterwerfen würden, man würde sie einfach nicht ernst nehmen. Außerdem bin ich davon überzeugt, daß die Lehrer sich das Recht zu strafen nicht aus der Hand nehmen lassen.

Grundsätzliche Kritik am Kreisel:

Man sollte auch mal wirklich heiße Eisen anfassen, auf die Gefahr hin, daß die Lehrer und Eltern sagen, daß wir Schüler keinen Überblick darüber hätten und "davon nichts verstünden".  
Seid aktueller!

Renate Birkle 9a

## Meine Stellung zu einem Schülergericht

In der letzten Schulzeitung stand ein Artikel über ein Schülergericht in den USA. Über Schüler werden von anderen Schülern Strafen verhängt. Nach dem Bericht ist es sogar so, daß jede noch so kleine Fehlhandlung nie sofort bestraft, sondern jedes Mal vor das Schülergericht getragen wird. Die Lehrer strafen überhaupt nicht.

Zuerst hatte ich den Eindruck, daß die Schüler hierbei doch recht günstig davonkommen. Denn wen von uns würde es schon übermäßig beeindrucken, von einem andern Schüler irgendeine Strafe zu empfangen? Allenfalls die Schüler der unteren Klassen.

Aber hierbei muß wohl berücksichtigt werden, daß das Schülergericht in den USA schon länger an der Schule besteht, also schon als einzige strafende Instanz anerkannt wird, während ein bei uns neu eingerichtetes Schülergericht erst einmal nicht für voll genommen und belächelt würde. Die Schulstrafen verbinden wir einfach so eng mit dem Lehrer, daß es uns schwer fällt, uns überhaupt erst einmal ein wirksames Schülergericht vorzustellen. Wenn uns das aber gelungen ist, dann werden wir sehen, daß die Bestrafung durch ein Schülergericht eigentlich viel strenger ist, als eine sofortige Strafe des Lehrers. Wir erhalten unsere Strafe mehr oder weniger zufrieden, und damit ist die Angelegenheit erledigt. Dasselbe Vergehen, das mit persönlicher Vorladung vor das Schülergericht gebracht wird, wird dagegen viel mehr aufgebauscht. Allein die Zeit zwischen der "Straftat" und der Verhandlung ist schon eine kleine Strafe für sich. Diese Bestrafung muß jeder über sich ergehen lassen, selbst wenn er anschließend freigesprochen wird.

Vielleicht liegt hier aber gerade der Sinn eines solchen Schülergerichts? Denn ich glaube sicher, daß es die Zeremonien und nicht die Strafen sind, die die Schüler veranlassen, ihre kleinen Fehltritte vielleicht etwas einzustellen.

Aus dieser Sicht wäre ein Schülergericht zu verstehen. Wenn aber Dinge, die direkt mit dem Unterricht zu tun haben, wie zum Beispiel nicht erledigte Hausarbeiten, vor das Schülergericht getragen werden, so finde ich das völlig verkehrt. Im Extremfall würde das ja dazu führen, daß kein Lehrer mehr tadeln und dementsprechend auch nicht mehr loben darf. Der Lehrer wäre also bloß noch Stoff-

vermittler. Meiner Meinung nach gehören aber Streiche und Strafen (solche, die man erhält, und solche, denen man entwischt) unbedingt mit zum Schulleben.

Auch die Art der Strafe durch ein Schülergericht richtet sich natürlich nach dem begangenen Fehler. Meistens sind es kleine, nützliche Aufgaben, die sowieso getan werden müssen. Aber trotzdem habe ich auf Grund des Artikels das Gefühl, daß die Strafe doch recht willkürlich, wenn auch nicht von einem einzelnen, sondern von mehreren bestimmt wird. Hier liegt nämlich schon die erste Schwierigkeit. Es ist unmöglich, ein Strafgesetzbuch zu verfassen, in dem jede mögliche Sünde eines Schülers mit einer gerechten Strafe versehen wird. Ein anderes Problem bei der Wahl der Strafe ist dieses: Ein Schüler wird auf Grund einer Missetat zum Beispiel dazu verurteilt, eine bestimmte Zeitlang die Fenster in den Pausen zu öffnen. Soweit ist das ja ganz gut, aber wenn die Strafe dieses Schülers beendet und noch kein neuer verurteilt ist? Wer soll dann die Fenster öffnen? Denn das Fensteröffnen, bei dem sich früher wahrscheinlich nie jemand etwas gedacht hat, ist zu einer Strafe geworden. Und ähnlich wird es bei all den Handlungen sein, die einmal als Strafe verhängt wurden.

Eine weitere Frage tritt auf. Schüler sprechen über Schüler Recht. Sicher, sie sind dazu gewählt worden, aber ob sie dabei wirklich immer so ganz objektiv sein können? Lehrer sind zwar auch nicht immer ganz gerecht, aber als Schüler stelle ich es mir noch schwerer vor. Ich möchte als Schüler jedenfalls nicht von einem anderen Schüler bestraft werden und möchte auch nicht über andere Schüler richten. Das traue ich mir nicht zu.

Was ich gut finde, wäre, daß einige Schüler vielleicht bei einer schwerwiegenden Bestrafung eines andern Schülers mitüberlegten; aber ein Schülergericht, das alle kleinen Missetaten mit großer Gerichtsverhandlung aburteilt, lehne ich ab.

Vielleicht würde ich es etwas anders beurteilen, wenn ich ein solches Schülergericht selbst einmal miterleben könnte. Ich glaube nämlich, daß mir das Schülergericht als Einrichtung einfach noch fremd ist und daß ich es teilweise auch deshalb ablehne.

Bärbel Conrads, Klasse 11a

## Macht mehr aus Eurer Schule

Die (nicht!) folgenden Artikel zeigen die erstaunliche  
Aktivität des Gymnasiums Karlstape in Bezug auf  
Verbesserungsvorschläge an ihrer - ausdramatisch -  
unverbesserten Schule! ....

Red.

# THEATERSAISON in BREMEN



Peter Zadek

Ging es Euch nicht ebenso? -

Nachdem man jahrelang durch Lipperts konventionelle Inszenierungen eingeschläfert worden war, wurde man jetzt durch das Auftauchen Hübners aus Ulm wie mit einem Paukenschlag geweckt!

Da man dem jungen Regisseur Peter Zadek, Hübners Mitarbeiter, schon in Ulm nach der Aufführung eines revolutionären Stückes die Reifen seines Wagens zerstochen hatte, waren die Bremer Theaterfreunde schon etwas auf das neue Klima vorbereitet worden. Und Hübner erfüllte die Hoffnungen, die man in ihn gesetzt hatte.

Der neue Spielplan begann mit keinem geringeren Stück als "Luther" von J. Osborne, Englands zornigem jungen Mann. Osborne zeichnet einen völlig neuen Luther. Wenn er seinen Luther Bauchschmerzen haben läßt, will er nicht die Kirche und Luther selbst angreifen, sondern nur das Klischee zerstören, das allgemein von ihm herrscht. Osborne hat nicht die Absicht, daß man sich zu diesem Luther bekennen soll. Er will gar nicht das richtige Lutherbild darstellen, sondern die Zuschauer sollen ange-regt werden, selber zu denken. Natürlich bleiben Gegenstimmen auf solch ein Stück nicht aus. Evangelische und katholische Geistliche erhoben starke Proteste. Gewiß ist es verständlich, daß sie, aus religiöser Sicht, diesen Luther nicht akzeptieren wollen. Die Intendanz des Bremer Theaters macht ihnen aber den Vorwurf, daß sie Osbornes Meinung mit der identifizieren, die er seinen Gestalten in den Mund legt. Doch man kam zu keiner Einigung, auch bei der späteren Diskussion nicht, wo der Intendant, ein Psychoanalytiker und ein Geistlicher sich vergeblich bemühten, ihren Gesprächspartnern Osbornes "Luther" nahezubringen wie sie ihn verstehen.

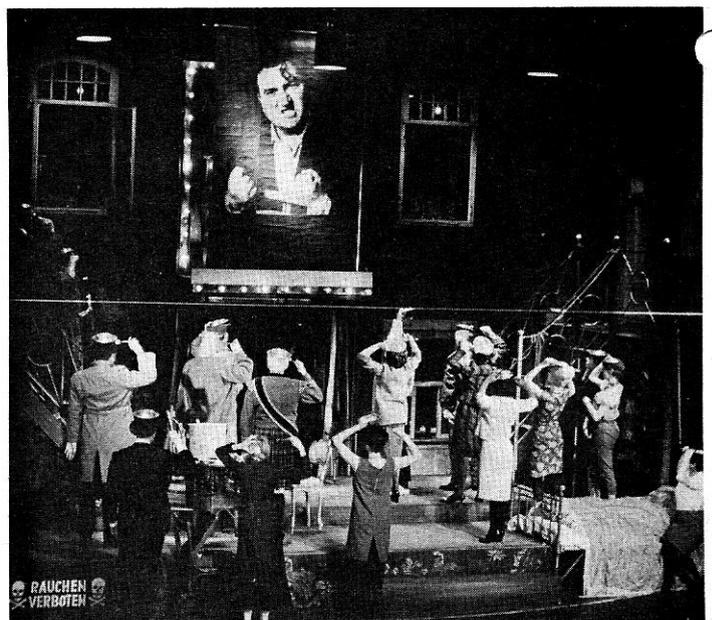
Jedoch das Premierenpublikum war in seiner Meinung nicht geteilt. Es begriff das Besondere und belohnte die Aufführung mit heftigem Beifall.

Wie sind auf den "Luther" etwas näher eingegangen, weil wir zeigen wollten, wie umwälzend Hübner ins Bremer Theaterleben eingegriffen hat. Mit seinem realistischen, lebendigen Theater will er das Publikum herausfordern, zu einer Kritik anregen; es soll nicht gleichgültig bleiben. Und da er so hervorragende Mitarbeiter wie Peter Zadek als Regisseur, Wilfried Minsk als Bühnenbildner und dazu noch eine Reihe neuer Schauspieler zur Verfügung hat, gelingt ihm das auch. Besonders sollte man auch Frau Tüschchen und Herrn Kamper beachten, die als Schauspieler vom Brecht-Theater aus Ostberlin zu uns gekommen sind, und Hannelore Hoger belebt unser Theater durch ihr erfrischend natürliches Spiel.

Noch größeren Wirbel als mit John Osbornes "Luther" verursachte Hübner mit Behans "Geisel". Der junge Ire, der mit geballten Fäusten und zähnefletschend auf einem Transparent im Hintergrund der Bühne erscheint, hat ein Stück geschrieben, das mit äußerster Härte Kritik übt. (Für Jugendliche verboten!) Ein umstrittener Song heißt in der Bremer Übersetzung ungefähr so: "Liebes Jesulein, mach' mein Herze rein, denn im Falle eines Falles, klebt Jesus wirklich alles." Wieder wird hier nicht die Meinung des Dichters ausgedrückt, sondern in aller Schärfe wird die Haltung vieler Menschen zur Religion angegriffen. Bei diesem Stück wurden schon während der Premiere Proteste laut, die sich hauptsächlich durch Buh-Rufe von Seiten der Jugendlichen äußerten.

Doch Zadek lobte die disziplinierten Bremer, zu handgreiflichen Taten wie in Ulm (siehe Autoreifen) kam es nicht.

Mit der Premiere waren die Auseinandersetzungen nicht beendet, wieder erhob, wie beim "Luther", ein evangelischer Geistlicher starken Einspruch. Eine öffentliche Diskussion wird im Januar 1963 jedem Bremer die Möglichkeit geben, seine Meinung zu diesem problematischen Stück zu äußern.



Szenenbild „Die Geisel“

Auch in den Kammerspielen wurde ein Stück von einem jungen Engländer, Arnold Wesker, mit dem Titel "Tag für Tag" aufgeführt. In diesem Schauspiel schildert der Autor ein junges Mädchen aus einer Arbeiterfamilie, das durch ihren intellektuellen Freund eine ganz andere geistige Welt kennengelernt hat. Zuerst plappert sie die Ideen ihres Freundes nach, doch dann bäumt sie sich selbst gegen die Gleichgültigkeit und Planlosigkeit ihrer Familie auf. Sie versucht, die ihr nahestehenden Menschen aus der Dumpfheit des Alltags herauszureißen und greift damit ein Problem unserer Zeit auf.

Sowohl Wesker, wie Osborne und Behan machen realistisches Theater, deshalb hat Hübner auch besonders viele Engländer im Programm. Nach seiner Ansicht zeichnen sich die meisten modernen deutschen Dramatiker nicht durch eine reale Schilderung aus. Sie verwirren durch zuviel Symbole und Beiwerk den Kern der Handlung. Die Engländer aber besitzen die Fähigkeit, in direkten Dialogen, den Menschen klar erkennen zu lassen.

Hübner und seine Mitarbeiter haben bewiesen, daß sie den Mut haben, auch in Bremen etwas Unkonventionelles zu bieten, und sie wollen diese Richtung auch weiter verfolgen.

So stehen also folgende Stücke auf dem Spielplan:

1. "The Music Man"  
Eine deutsche und europäische Erstaufführung eines Musicals, das Zadek inszeniert.
2. "Der kaukasische Kreidekreis" von Brecht, der im Moment von Palitsch vorbereitet wird. Palitsch ist der Brecht-Regisseur. Er hat zusammen mit Brecht im Theater am Schiffbauer-Damm in Ostberlin gewirkt. Er unterbricht seine Deutschlandreise, um in Bremen als Gastregisseur diese Inszenierung zu leiten. Bemerkenswert ist, daß Frau Tüschchen, wie auch schon in Berlin, die "Gusche" spielt.
3. "Der Sommernachtstraum" von Shakespeare, der gerade in London von Erich Fried eigens für die Bremer Aufführung übersetzt wird. Wieder führt Zadek die Regie.

Auch die auswärtige Presse meint: "Es lohnt sich also wieder, in Bremen ins Theater zu gehen."

Marlies Kupfernagel  
Sigrid Theimann 12a



*Szenenbild von einer Probe*

## Sind Beruhigungstropfen nötig!

Wie jedes Jahr um diese Zeit steht das Abitur vor der Tür. Es ist eigentlich gar nichts Besonderes. Wenn man jedoch immer eine Klasse höher kommt, rückt es bedenklich nahe. So beschäftigt man sich schon damit, zumal in den Unterrichtsstunden das Wort "Abitur" immer öfter fällt, und man mitunter mit leichter Gänsehaut daran denkt.

Als wir einige Umfragen machten, bekamen wir sehr verschiedene Meinungen zu hören.

Auf unsere Frage: "Seid ihr sehr aufgeregt?" antworteten manche Abiturientinnen: "Nein, eigentlich nicht. Wir schreiben ja die Vorarbeiten, die doch im Grunde genauso sind wie die endgültigen Abiturarbeiten. So wird man ganz gut darauf vorbereitet. Man darf sich nur nicht verrückt machen lassen."

Andere sagten wieder: "Obgleich wir gar nicht mal so viel an das Abitur denken, sind wir doch aufgeregt. Es ist sozusagen eine Art Aufregung, die fortwährend im Hintergrund rumort, ohne daß sie mit dem Abitur unmittelbar in Verbindung zu stehen scheint."

Von einem Lehrer kam der Ratschlag, daß die Abiturientinnen sich eine Flasche Alkohol neben das Bett stellen sollten, damit sie noch schlafen könnten. Manche vertrauten uns an, daß die Lehrer viel aufgeregter seien als sie selbst. (Vielleicht kam der gute Ratschlag von einem Lehrer aus eigener Praxis?)

Wenn auch nicht unbedingt Alkohol, so nehmen manche durchaus Beruhigungstropfen, oder sie versuchen, durch andere Präparate ihr Gehirn zu verbessern. Das wäre eine Möglichkeit, sein Gedächtnis aufzufrischen. Es gibt da noch eine andere, nämlich zu arbeiten, bzw. zu pauken. Darüber gehen die Meinungen auch weit auseinander. Manche sagen, daß sie nicht mehr als im Vorjahr arbeiten, andere tun wieder etwas mehr, denn: "es muß ja jeder selbst wissen, was er noch unbedingt wiederholen muß und was nicht."

Allgemein fand man aber, daß die Lehrer "viel freundlicher als früher" wären. Herr Dehning, der jetzt zum zweiten Mal eine Klasse zum Abitur führt, meinte: "Ich arbeite mit der 13a gerne zusammen. Die 13a arbeitet gut, und so bin ich voll freudiger Erwartung" (wegen des Abiturs). Er gab zu, etwas aufgeregt zu sein, aber er meinte, daß es bei ihm wohl dasselbe sei wie bei den Schülerinnen. Er bereitet diese etwa auf den Ablauf des Abiturs vor und sagt dazu: "Die Lehrer wollen nicht prüfen, was die Schülerinnen nicht wissen, sondern das, was sie wissen. Wir fragen nur das, was sie wissen, oder das, was sie wissen müßten."

C. Gottlack 12a



## Vor dem Abitur

Ich bin sehr neugierig, genauso neugierig wie die Betroffenen, denn es ist auch mein erstes Abitur. Wie eine mündliche Prüfung verläuft, weiß ich nur vom Hörensagen, zu meiner Zeit gab es noch die Befreiung. Aber die Technik von Prüfungen ist wohl fast immer die gleiche. Ich werde mir also ein Beispiel an den Universitätslehrern nehmen, mit deren guten und förderlichen Examensfragen ich dort die Klippen umschiffte. Wichtig scheint mir, die Abschlußprüfung nicht zu überbewerten. Sie ist keine Prüfung für sich, sondern hängt mit dem Unterricht zusammen wie die Ernte mit der Saat. Und ich meine, das Korn steht gut.

Franke



## Interview



Mrs. Jacob

Vor einigen Monaten konnten wir Mrs. Jacob, einen Gast aus Indien, in unserer Schule begrüßen. Mrs. Jacob ist Leiterin einer Privatschule in ihrer Heimat und während ihres Freundschaftsbesuches in Europa berichtete sie uns über zahlreiche Probleme ihres Landes.

Ich will versuchen, anhand einiger Notizen, die ich während des Vortrages in englischer Sprache machte, die interessantesten Gedanken wiederzugeben:

Indien ist eines der größten und volkreichsten Gebiete der Welt, jeder siebente Bewohner der Erde ist Inder. Lange Zeit stand der indische Subkontinent unter britischer Kolonialherrschaft. Seit dem 1. Weltkrieg trat die Selbstständigkeitsbewegung immer mehr in den Vordergrund. Symbol für den gewaltlosen, passiven Widerstand (Non-cooperative and Civil-disobedience) im erfolgreichen Kampf um die politische Autonomie ist Mahatma Gandhi, "Fakir of India". Unvergesslich für das ganze indische Volk ist der 15. August 1947, der Tag, an dem das "Transfer of Power" sich vor den Augen von Tausenden jubelnder Inder vollzog. Lord Mountbatten, der englische Vizekönig Indiens, trat ab, um dem neuen Ministerpräsidenten Pandit Nehru Platz zu machen. Der Union Jack wurde eingeholt und zum ersten Male stieg die Indische Nationalflagge über dem Parlamentsgebäude auf. Damit erhielten 750 Millionen Menschen die Freiheit, ohne daß ein einziger Blutstropfen vergossen wurde. Im Einvernehmen mit dem Mutterlande wurde die Indische Union als föderalistische Republik unter dem Staatspräsidenten Dr. Rajendra Prasad 1950 selbständiges Mitglied des Commonwealth of Nations.

Hauptaufgabe des indischen Volkes war von nun ab die Nationale Integration.

Nach der Verfassung ist Hindi in Devangiri-Schrift Staatsprache, Englisch soll daneben für eine Übergangszeit als Amts- und Gerichtssprache beibehalten werden. Die Vereinheitlichung der Sprache stellt einen überaus wichtigen Schritt in der Entwicklung zu einem Bundesstaat dar, denn es gibt in Indien etwa 400 verschiedene Stammsprachen.

Ebenso sind das allgemeine Wahlrecht und die absolute Gleichberechtigung aller Bürger Freiheiten und Garantien, von denen nur wenige Menschen Gebrauch machen. Es ist vor allem Aufgabe der Kultusinstitutionen für die Bildung der Inder zu sorgen, damit der indische Staat möglichst bald von der Gesamtheit seiner Einwohner unterstützt wird. Bisher können nur 23 % der Bevölkerung lesen und schreiben. Die Rohstoffvorkommen des Landes werden nur ungenügend ausgenutzt. Obwohl die Union vorwiegend Agrarland ist, müssen Weizen und Reis eingeführt werden, denn die Bodenerträge sind unzureichend.

Nur die reicheren Bundesländer sind in der Lage, Schulgeldfreiheit zu gewähren, so daß bei weitem nicht alle jungen Menschen eine Schule besuchen können. Zudem ist im allgemeinen das Niveau der staatlichen Schulen so gering, daß die Vorbildung der Schüler für einen Universitätsbesuch unzureichend ist. Der Besuch einer Privatschule kostet monatlich 16 - 25 Rupies (1 r = 0,85 DM), so daß eine gute Schulbildung für die meisten Eltern unerschwinglich ist, denn das Durchschnittseinkommen beträgt circa 400 r pro Jahr.

Erstaunlicherweise gibt es in Indien zahlreiche "Christian Schools". Als Leiterin einer solchen Schule erklärte Mrs. Jacob, daß es sich nicht um christliche Missionsschulen handle, sondern um Bildungsstätten, in denen die jungen Menschen zu Verantwortungsbewußtsein, Zuverlässigkeit, Hilfsbereitschaft und Ehrlichkeit erzogen werden. Diese Charaktereigenschaften sind dem Hindu nicht so bedeutend, sie sind aber für Bürger eines selbständigen, demokratischen Staates unbedingt erforderlich.

Die Leitung einer Schule in Indien bringt zahlreiche, uns Europäern fernliegende Probleme mit sich. Selbst die Verständigung bereitet hier Schwierigkeiten, da Schüler vieler verschiedener Volksgruppen, Religionsgemeinschaften und Gesellschaftsschichten zusammenkommen. In der High-School muß jeder Schüler drei indische Sprachen und zusätzlich Englisch lernen. Man gewährt völlige Glaubensfreiheit und infolge der verschiedenen Religionen feiert man sehr viele religiöse Feste und übernimmt teilweise die Bräuche der anderen Religionen. Christus z. B. wird als großer Mann und Inkarnation Krishnas angesehen und zu Weihnachten werden nach englischer Sitte "Christmas Cards" verschickt.

Das größte Problem für den Erzieher sind die Klassenunterschiede. Für jeden Menschen, der innerhalb des brahmanischen Kastensystems aufgewachsen ist, bedeutet die Überwindung der Abscheu vor dem Angehörigen einer niederen Kaste einen harten inneren Kampf. Um die äußerlichen Unterschiede der Schüler zu verdecken, trägt man Schuluniformen. Damit die jungen Menschen lernen,

die Angestellten im Elternhaus als Menschen zu achten, legt man in der Schule sehr viel Wert auf praktische Arbeit. Da die meisten Schülerinnen gewohnt sind, sich bedienen zu lassen, sind ihnen selbst die einfachsten Handgriffe im Haushalt unbekannt. Damit sie das Erlernte auch zu Hause anwenden, sind die Eltern verpflichtet, über die häusliche Arbeit ihrer Töchter der Schule zu berichten. Innerhalb der Schulgemeinschaft gibt es einen sog. "Social Club", dem alle Schülerinnen angehören, die bereit sind, am schulfreien Sonnabend in einer Armensiedlung zu helfen. Dadurch wird Hilfsbereitschaft und Verantwortungsbewußtsein für arme und kranke Mitmenschen in den Schülerinnen wachgerufen. Immer wieder zeigt sich, wie schwer es besonders Kindern aus reichen Elternhäusern fällt, die Barrieren der Kasten zu überwinden, aber je früher die jungen Menschen daran gewöhnt werden, desto schneller werden diese ungesetzlichen Schranken schwinden, die seit Jahrhunderten das indische Volk teilten.

"No country can grow and raise a state without understanding, and I am happy to meet young people, the citizen of the future world", sagte Mrs. Jacob und sprach damit die Hoffnung aus, daß wir als neue Generation das notwendige Verständnis aufbringen, damit in Zukunft, wenn die Völker immer näher zusammenrücken, die Menschen in Frieden miteinander leben.

Ich glaube allen, die Mrs. Jacobs Bericht hörten, haben diese beiden Schulstunden mehr gegeben als jeder andere Unterricht. Ich kann nur hoffen, daß wir in Zukunft häufiger Gelegenheit haben, mit Ausländern über die Probleme ihres Landes zu sprechen.

V. Lüth 13a

# B E R L I N

Georg Heym

## Berlin

Schornsteine stehn in großem Zwischenraum  
im Wintertag und tragen seine Last,  
des schwarzen Himmels dunkelnden Palast.  
Wie goldne Stufen brennt sein niedrer Saum.

Fern zwischen kahlen Bäumen, manchem Haus,  
Zäunen und Schuppen, wo die Weltstadt ebbt,  
und auf vereisten Schienen mühsam schleppt  
ein langer Güterzug sich schwer hinaus.

Ein Armenkirchhof ragt, schwarz, Stein an Stein,  
die Toten schau'n den roten Untergang  
aus ihrem Loch. Es schmeckt wie starker Wein.

Sie sitzen strickend an der Wand entlang,  
Mützen aus Ruß dem nackten Schläfenbein,  
zur Marseillaise, dem alten Sturmgang.

## THEATERBESUCHE IN BERLIN

Berlin ist als Theaterstadt ersten Ranges bekannt. Es hat sehr bedeutende Bühnen. Die bekanntesten sind: die Deutsche Oper, das Schillertheater, das Schloßparktheater, das Theater am Kurfürstendamm und das Theater des Westens.

Während unseres Berlinaufenthaltes wollten wir möglichst oft ins Theater gehen. Wir hatten die Wahl zwischen "Amphitryon" von Kleist, "Nathan der Weise" von Lessing, "Vor Sonnenuntergang" und "Atriden-Tetralogie" von Hauptmann und noch anderen Schauspielen. Ebenso verlockend war der Spielplan der Deutschen Oper: Così fan tutte, Don Giovanni, Falstaff, Rosenkavalier. Es fiel uns auf, wie viele bekannte Sänger mitwirkten, zum Beispiel: Erika Köth, Elisabeth Grümmer, Dietrich Fischer-Dieskau und Ernst Haefliger.

Unsere Klasse einigte sich auf zwei Schauspiele, eine Oper und ein Musical. Wir bestellten Karten für "Nathan der Weise", "Die Physiker" von Dürrenmatt, Verdis "Falstaff" und "My Fair Lady". Leider erhielten wir für die beiden Schauspiele eine Absage. Aber in Berlin bekamen wir dann noch Karten für "Eiche und Angora" von Martin Walser und "Geh doch zu Thorp" von Billetdoux.

Gleich am ersten Abend in Berlin sahen wir das Musical "My Fair Lady". Als Grundlage für den Text hat man Shaw's "Pygmalion" genommen. Es war eine ausgezeichnete Aufführung, schwungvoll und spritzig. Unsere Müdigkeit (wir waren seit der Abreise frühmorgens "in Betrieb") verflog im Nu. Es gab keine in unserer Klasse, die nicht begeistert war. Wir sahen zwar nicht Karin Hübner in der Titelrolle, sondern eine zweite Besetzung. Den Professor Higgins spielte Paul Hubschmidt sehr wirkungsvoll und kultiviert. Höhepunkte bildeten die großen Tanzeinlagen. Was da an farbiger Ausstattung und einfallsreicher Ausführung geboten wurde, ist für "Provinzbühnen" sicherlich unerreichbar.

Am nächsten Abend waren wir in der Deutschen Oper, einem sehr interessanten, modernen Bau. Der Zuschauerraum ist mit dunkelfarbigem Holz getäfelt, die Sitze und Lehnen haben hellgelbe Bezüge. Wir sahen und hörten Fischer-Dieskau als Falstaff. Besonders seine Baritonarien waren für uns ein großes Erlebnis.

Im Renaissance-Theater sahen wir das moderne Schauspiel "Geh doch zu Thorp" des Franzosen Billetdoux. Irgendwo in einem totalitären Staat begehen mehrere Gäste der Pension des Fräulein Thorp Selbstmord. Ein Kommissar versucht, dieses geheimnisvolle Geschehen aufzuklären. Er vertritt in diesem Stück das Staatssystem, die Logik und die Vernunft. Persönliche Wünsche und Gefühle haben keinen Platz. Bei seiner Gegenspielerin, Fräulein Thorp, findet der enttäuschte Einzelgänger Zuflucht und Rettung. Wer von den beiden wird in dem Kampf siegen, der Kommissar oder Fräulein Thorp? Der Autor beantwortet diese Frage nicht. Darüber waren wir ein wenig enttäuscht. Auch konnten wir den Gedanken des Dichters nicht immer folgen. Aber die schauspielerische Leistung von Heidemarie Hatheyer und Ernst Schröder war sehr eindrucksvoll.

Am letzten Abend in Berlin gingen wir ins Schillertheater. Es wurde "Eiche und Angora" gespielt. Der junge, deutsche Schriftsteller Martin Walser führte uns bestimmte Typen aus den Jahren 1945 bis 1960 vor. Im Mittelpunkt des Stückes stehen Gorbach und Alois Grübel. Gorbach ist erst Kreisleiter der "Nazis", später Direktor eines Hotels. Alois stellt einen ehemaligen Kommunisten dar, der nun an die nationalsozialistische Weltanschauung glaubt. Er ist nicht in der Lage, eine Ideologie zu durchschauen und zu kritisieren. Darum nimmt er die Ideen auf, die ihm eingehämmert werden. Uns hat die Gestalt des Alois besonders gut gefallen, weil sie treffend charakterisiert ist und auch ausgezeichnet von Horst Bollmann dargestellt wurde. Geschmacklos fanden wir allerdings, daß der Autor die Kriegsszenen ins Lächerliche zog.

Während der Großen Pause bewegten wir uns "gepflegt" in dem höchst aparten Foyer im ersten Rang des Schillertheaters. Hier ist von modernen Innenarchitekten ein weiter und höher halbkreisförmiger Raum geschaffen worden, mit Teppichen, Sesseln und einer das ganze Halbrund säumenden Sitzbank ausgestattet, alles in gedämpften Farben. Umso wirkungsvoller ist dazu der Kontrast der abschließenden Glaswand, die von der Rückseite her beleuchtet wird. So entsteht der Eindruck, als wandle man in strahlend goldenem Sonnenlicht.

Obwohl wir wegen unseres vollbesetzten Tagesplanes die Vorstellung jeden Abend nur durch einen Dauerlauf erreichten (von der U-Bahnstation zum Theater), haben uns die Theaterbesuche viel Freude und Genuß bereitet. Ohne sie hätten wir eine sehr wichtige Seite von Berlin nicht kennengelernt.

Marianne Meyer 12m  
Susanne Keller 12m



**Max Plank** Bahnhofstraße 36  
Tel. 30 07 65  
Pralinen eigener Herstellung



koffeinhaltig  
köstlich  
erfrischend



**das tut gut**

Bremer Erfrischungsgetränke GmbH., Kirchweg 33

# BERLINER

So kannte sie jeder: Berlin, eine faszinierende Hauptstadt, die Berliner, ein schlagfertiges Völkchen.

Nun, Berlin ist auch heute noch eine Metropole, und die Berliner haben sich sogar jetzt noch ihren schnodderigen Witz bewahrt. Das ist umso bewundernswerter, wenn man bedenkt, wie sich die Lage Berlins nach dem zweiten Weltkrieg zugespitzt hat. Heute leben die Berliner in einer Stadt, deren Bild durch die Mauer, durch Besatzungstruppen und durch die Insellage bestimmt wird.

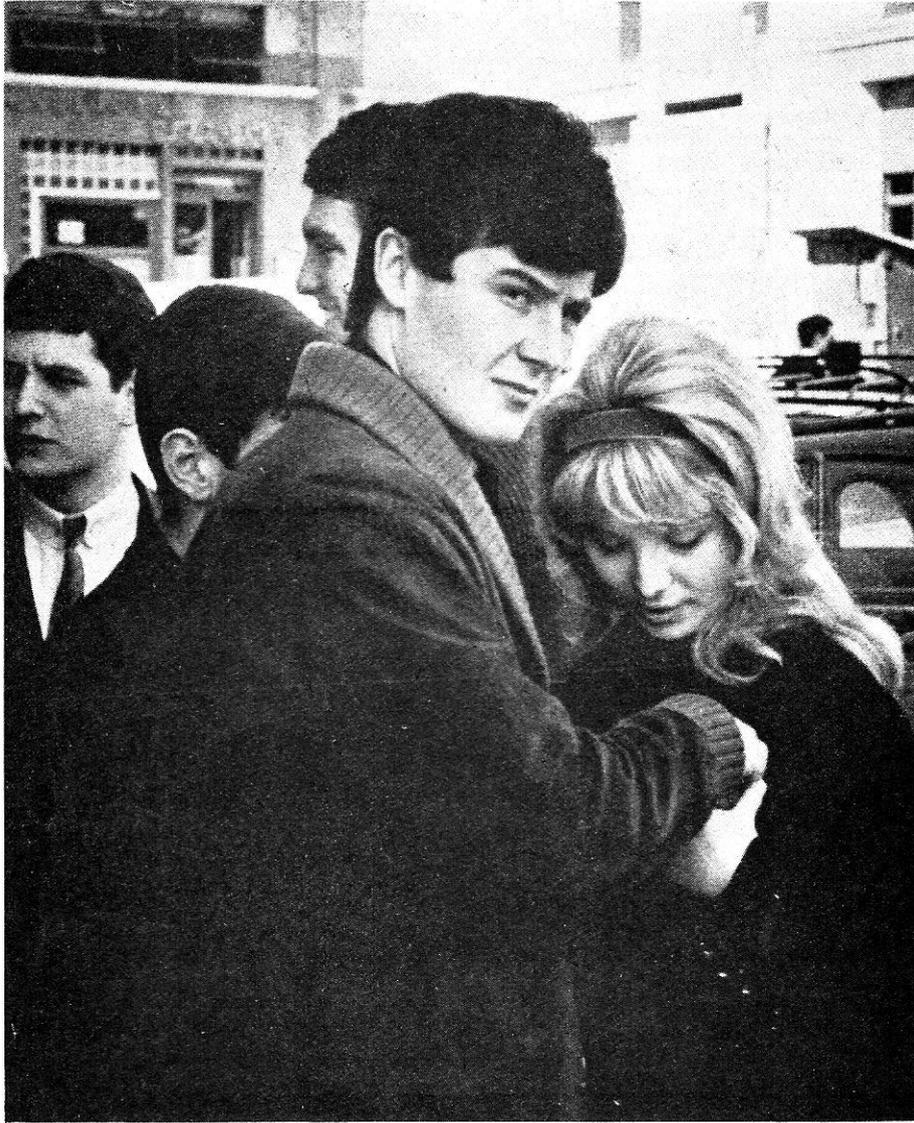
Wie steht der Berliner nun zu diesen Problemen seiner Stadt? Mit welchen Gedanken und Gefühlen wächst die Jugend Berlins auf, die Generation, die das Gesicht der Zukunft prägen wird? Diese Fragen beschäftigten mich, als ich in die U-Bahn Richtung Zoo stieg, um mich mit einigen jungen Leuten über Berlin zu unterhalten. Mein erster Eindruck:

Die Jugend dieser Stadt ist unwahrscheinlich großzügig und nett. Wo ich die Berliner auch ansprach, sei es auf dem Kudamm, im Café eine Straße weiter (ins Kranzler gehen fast nur Touristen) oder in einem der Studentenkeller mit Atmosphäre, immer nahm man sich die Zeit, sich meine Fragen genau anzuhören und sich die Antwort gut zu überlegen. Gewiß, zuerst waren viele mißtrauisch, baten um meinen Ausweis oder antworteten ausweichend, jedoch hatten sie dazu ihre triftigen Gründe. Ein Student erzählte, Äußerungen, die er einmal einem Manne gegenüber machte, der sich als Reporter einer westlichen Zeitung ausgab, seien später als Propagandamaterial in einer ostzonalen Zeitung verwendet worden. Nachdem der Berliner also weiß: "Det is eener von de Unsrigen," sagt er freimütig seine Meinung.

Auf meine erste Frage: "Wie stellen Sie sich Ihre Zukunft vor, wollen Sie in Berlin bleiben?" antworteten einige mit einem entschlossenen: "Nein", dem man es anhörte, daß diese jungen Leute schon lange über dieses Problem nachgegrübelt hatten, ehe sie diese Entscheidung fällten. Warum wollten sie nun ihr, so wie sie alle sagten, geliebtes Berlin verlassen? Die drohende Gefahr, die über der gespaltenen Stadt schwebt, ist der Hauptgrund dafür. Ein junger Mann sagte mir dazu: "Meinen Kindern soll es nicht wie mir ergehen, daß sie in ständiger Angst vor dem nächsten Tag leben. Sie sollen nicht immer die Mauer und die Vopos mit geladenen Gewehren vor Augen haben, noch sollen die Kreuze der auf der Flucht erschossenen Menschen sie jeden Tag von neuem mit Entsetzen erfüllen. Sie sollen nicht über das Wochenende in einer Stadt eingesperrt sein, die zwar über viel Wald und Wasser verfügt, deren Ausflugsziele an den Sonntagen jedoch so überfüllt sind, daß man nicht mehr von Erholung sprechen kann. Wir müssen uns auf den Grunewald, die Havel und Spree und auf den Wannsee beschränken, wenn wir nicht gleich ein paar hundert Kilometer zurücklegen wollen, um ein Wochenende in der Bundesrepublik zu verbringen."

Leider steht dieser junge Mann mit seiner Ansicht nicht allein, und es gibt sogar noch weitere Gründe, die die jungen Berliner bewegen, sich ihre Zukunft irgendwo anders aufzubauen, denn die Wohnfrage ist in Berlin ebenfalls ein Problem. Es wird zwar sehr viel gebaut, und man bemüht sich redlich, alle zufriedenzustellen, doch die Zahl der Wohnungssuchenden nimmt nur langsam ab. Einmal sind es die Flüchtlinge, die bis zum 13. August in großen Scharen in die Stadt strömten und nicht alle nach





Westdeutschland ausgeflogen werden konnten, zum anderen kommen jetzt viele Arbeitsuchende nach Berlin, die der Senat richtiggehend angeworben hat, um der Stadt trotz der Abwanderung die Arbeitskräfte zu sichern. Ihnen will man natürlich möglichst schöne, moderne Wohnungen zur Verfügung stellen, und diese Neuzugezogenen werden auch eher berücksichtigt als die Berliner. Ein weiteres Übel ist, daß die Bevölkerungsstruktur Berlins recht ungünstig ist, d. h., 40 % aller Berliner sind über sechzig Jahre. Und wie mir ein junges Mädchen ihr Leid klagte, sind es besonders die älteren, alleinstehenden Damen, die ihre riesigen Villen ganz allein bewohnen oder so hohe Preise nehmen (z. B. DM 1500,- im voraus, ehe man überhaupt ein Zimmer beziehen darf), daß es sich ein junger Mensch einfach nicht leisten kann.

Besonders betroffen sind natürlich hier die Studenten. Bei den meisten ist das Studiumsgeld sowieso knapp, und dann können sie einfach nicht diese Mieten aufbringen. Gewiß, die Freie Universität, mitten im Grünen gelegen, mit ihren vielen neuerbauten Hörsälen und modernen Anlagen ist ein großer Anziehungspunkt. Bis vor einigen Jahren war es auch noch verhältnismäßig einfach für die Berliner, aufgenommen zu werden; denn keinem Berliner mit einigermaßen vernünftigem Abschlußzeugnis wurde der Besuch der Universität verweigert. Heute jedoch ist die Freie Universität so überfüllt, daß stark sortiert wird und man nur noch diejenigen zuläßt, die ein ausgezeichnetes Zeugnis vorweisen können.

So studieren denn viele junge Leute in anderen Städten und kehren auch oft nicht nach Berlin zurück, weil sie ihre verhältnismäßige Sicherheit nicht wieder mit der ungewissen Lage ihrer Heimatstadt vertauschen möchten. Aber überfüllte Universitäten, Wohnungsnot und hohe Mieten gibt es schließlich in anderen Städten auch, und die jungen Menschen, die sich entschlossen haben, Berlin endgültig adieu zu sagen, wissen das natürlich. Sie machen sich keine Illusionen über das Leben in einer anderen Stadt. Wie mir alle versicherten, würden sie die sozialen Schwierigkeiten auch auf sich nehmen, wenn sie an eine Besserung der politischen Lage glauben könnten. Doch leider werden auch noch so optimistische Ansichten durch die Realitäten widerlegt. Fällt das Wort "Wiedervereinigung", so hört man oft: "Wissen Sie, das hieße, die Augen zumachen und die Tatsachen nicht sehen wollen. Ja, gewiß, die Besatzungsmächte stehen fest zu uns, und für die Amerikaner ist Berlin schon eine Prestigefrage geworden, außerdem ist durch die Luftbrücke ein gutes Verhältnis zwischen Amerikanern und uns Berlinern entstanden, doch was hilft das am Ende? Wenn es zwischen der UdSSR und den USA zu einem Konflikt um unsere Stadt kommen sollte (und leider muß man damit rechnen), sind wir schließlich die zuerst Betroffenen.

Die Bundesrepublik? Ja, sie tut viel für uns. Doch hat mich die Haltung des Herrn Dr. Adenauer ziemlich enttäuscht. "Nee, wissen Se, entweder bleib ik in Berlin ohne die Zitterprämie, oder ik mach mir gleich uf de

Socken." Ja, diese DM 100,- Gratiszulage für die "tapferen Westberliner" sind hier allgemein schlecht aufgenommen worden. Meine Arbeitskollegen und ich haben uns jedenfalls darüber lustig gemacht.

Und Verhandlungen, Verhandlungen, also nehmen Sie es mir nicht übel, aber ich glaube nicht an bemerkenswerte Resultate!".....

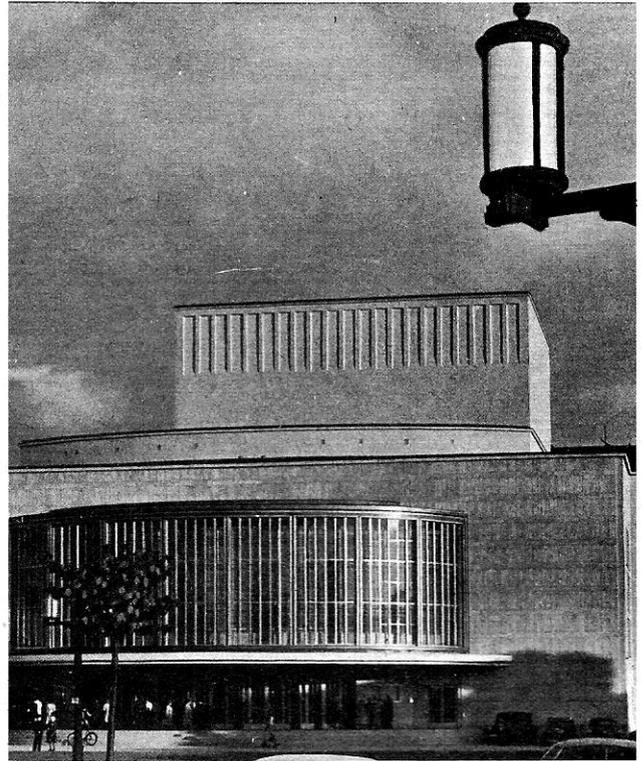
Solche Äußerungen klingen alle sehr entmutigend, und man sieht schon ein Berlin ohne Berliner vor sich, wenn es nicht noch das genaue Gegenteil gäbe: Berliner, die auf die Frage "wollen Sie in Berlin bleiben?" mit einem spontanen: "Ja!" antworten. Und dieses Ja, das so fest, so unerschütterlich ausgesprochen wird, läßt neue Hoffnung auf eine bessere Zukunft wach werden; denn eine solche Stadt mit solchen Einwohnern darf nicht verlieren. Ich fragte mich: Wo nehmen diese Menschen ihren Lebensmut her, warum verlassen sie Berlin trotz allem nicht? Stelle ich ihnen diese Frage, so antworteten die meisten: "Weil wir Berlin lieben." Lieben, das bedeutet, sie hängen an dieser Stadt, sie sind gefangen von der internationalen, aufregenden Atmosphäre, die hier herrscht, denn die Berliner wissen durchaus zu schätzen, was ihnen diese Weltstadt zu bieten hat.

Es gibt eine große Anzahl guter Theater in Berlin, z. B. Schillertheater, Schloßparktheater, Theater des Westens (sogar der Gemüsemann pfißt: Es grünt so grün . . .), dazu die neuerbaute Deutsche Oper, um nur einige zu nennen. Berlin ist eine Stadt der Premieren, eine Stadt, die den verwöhntesten Theaterfreund zufriedenstellen kann. Davon profitiert natürlich auch die Jugend, vor allem Schüler und Studenten; denn wie mir eine Studentin, die fleißige Theaterbesucherin ist, begeistert erzählte, braucht sie sich nicht mehr im 3. Rang und in der Galerie den Hals auszurecken, weil es eben wieder einmal nur zur billigsten Karte reichte, sondern hier hilft der Senat tüchtig aus. Berliner Studenten können Abonnements bekommen, wo sie für jeden Theaterabend DM 1,20 bezahlen, aber auf Plätzen zu DM 4,- und mehr sitzen können. Von so großzügigen Angeboten wird natürlich oft Gebrauch gemacht, und die Schauspieler finden an den ständigen Theaterbesuchern ein sachverständiges und kritisches Publikum, das sie zu schätzen wissen.

Beliebt sind auch die spottlustigen Kabaretts wie "Die Wühlmäuse" oder "Die Stachelschweine". Eine junge Berlinerin äußerte sich dazu: "Ich glaube, wir Berliner brauchen diese Menschen, die uns mit ihren scharfen Witzen und geistreichen Pointen zum Lachen bringen. Unsere Lage war schon so oft verzweifelt, aber immer wieder haben wir den Mut nicht verloren, haben uns solche Menschen wieder das Lachen, aber auch die richtige Haltung zu den Dingen gelehrt. Ich bin auch der Meinung, daß Berlin eine wahre Quelle für schöpferisch Tätige ist, denn hier herrschen Spannungen, hier ist ein Brennpunkt, der eine Entscheidung fordert. Man kann sich hier schlecht vor der Sache drücken, die Dinge fordern eine Stellungnahme geradezu heraus. Man wird zum Nachdenken, zum Diskutieren angeregt, und das halte ich für sehr wichtig bei der heutigen Lage."

Dieses junge Mädchen zeichnet also ein durchaus positives Bild von der Stadt Berlin. Ebenso andere, die nach den Wohnungsschwierigkeiten befragt, mit bewundernswerter Geduld antworten: "Ach, unser Senat stellt ja große Beiträge im sozialen Wohnungsbau zur Verfügung, ich werde ja dann auch mal rauskommen."

Auch die Berufsaussichten in Berlin werden zuversichtlich beurteilt, denn Berlin ist ja noch immer die größte Industriestadt Westdeutschlands und sucht laufend Arbeitskräfte. In dieser Beziehung machen sich die jungen Leute gar keine Sorgen. Ich war richtig gespannt, wie jetzt diese optimistischen Berliner reagieren würden, wenn ich



sie um Stellungnahme zur politischen Lage ihrer Stadt bitten würde. Müßte nicht die Mauer ihren Mut erschüttern? Doch auch hier überraschten sie mich: "Die Mauer? Ja, also das war so: Nach dem 13. August habe ich ein halbes Jahr lang verrückt gespielt. Ich wußte nicht mehr aus noch ein, dachte an Flucht, schmiedete revolutionäre Pläne, war furchtbar böse auf die Amerikaner, die zwei Tage vorher vom Bau der Mauer erfahren hatten, und nahm der Bundesrepublik ihre Passivität übel. Vielleicht bezichtigen Sie mich jetzt der Gleichgültigkeit, wenn ich sage, ich habe mich dann langsam an die Mauer gewöhnt. Es klingt zuerst schrecklich, aber ich kann Ihnen versichern, viele meiner Freunde denken ebenso wie ich. Die Mauer ist eine Unmenschlichkeit, eine klare Verletzung des Viermächtestatus'. Doch was darf ich von den Amerikanern oder der Bundesrepublik verlangen? Krieg ist das Schlimmste, dazu aber wäre es unweigerlich gekommen, wenn die Amerikaner etwas Konkretes gegen die Mauer unternommen hätten. Meiner Ansicht nach war die einzige Möglichkeit, dem Bau zuzusehen. Doch ich hoffe, daß Verhandlungen erst einmal eine Beruhigung der Lage bringen. Vielleicht, daß dann. . . ., doch ich warte ab!"

Dieses sind die Worte eines jungen Mannes, der selbst Verwandte in Ostberlin hat und durch die Mauer von ihnen getrennt worden ist. In diesen Äußerungen zeigt sich der gesunde Menschenverstand der Berliner, ihr klares, verstandesmäßiges Denken, das trotzdem Raum für Hoffnung offen läßt. Ich glaube, diese Einstellung seiner jungen Menschen kann Berlin mehr nützen als ein übertriebener Idealismus oder Pessimismus.

Vielleicht macht die Bemerkung eines jungen Kabarettisten den Charakter des Berliners ganz besonders deutlich:

"Ich möchte Ihnen auf Ihre Frage, warum ich in Berlin bleiben will, mit dem Schlagwort meines Vorbildes Wolfgang Neuss antworten: Berliner zu sein, ist heute schon ein Beruf geworden. Ich gehe in diesem Beruf ganz auf. Hier habe ich eine Aufgabe, der ich meine ganze Kraft widmen werde.

M. Kupfernagel 12a

# DIE MAUER

Ich stehe frierend vor einem Stück der Mauer in der Bernauerstraße. Das Straßenpflaster glänzt von Sprühregen, und auf der anderen Seite stehen die "Vopos" mit ihren schweren Uniformmänteln, die Kragen hochgeschlagen.

Die Mauer ist wie jede andere: Solide, aus großen Quadersteinen gebaut. Schon während unserer Stadtrundfahrt haben wir hier und da Teile der Mauer gesehen: Mitten über die Straße hinweg. Oft genügen die Steine allein nicht. Eine bis drei Reihen spanischer Reiter und dahinter noch Stacheldraht machen die Abschnürung besonders deutlich. Auf den Verkehr hat man keine Rücksicht genommen. Die Straßenbahnschienen hören plötzlich auf: Endstation Mauer. Auf der anderen Seite gehen sie weiter. Doch infolge der Mauer haben sie keine Funktion mehr.

Manchmal ist die Mauer nur verkappt sichtbar. Häuser bilden dann die Sektorengrenze. Hinter den meist zerbrochenen Fensterscheiben fällt mir das weiße Kalksteingemäuer sofort auf. Selbst auf den Dachfirsten ist Stacheldraht gezogen worden. Die Häuser und die Mauer sind von hinten weiß gekalkt. Nachts werden sie angestrahlt. Jeder dunkle Schatten würde sofort bemerkt werden. Keine Möglichkeit mehr zu fliehen! Die "Vopos" mußten die Häuser zumauern und Stacheldraht ziehen; denn selbst aus den obersten Stockwerken und vom Dach sprangen die Menschen in die Freiheit - oder in den Tod. In der Bernauerstraße stehen Holzkreuze zum Andenken an die Verunglückten.

Eine alte Frau starb, als sie aus dem 3. Stock hinunterspringen wollte. Volkspolizisten brachen schon die Wohnungstür auf. Sie sah keinen anderen Weg, und sie mußte ihn mit dem Tode bezahlen.

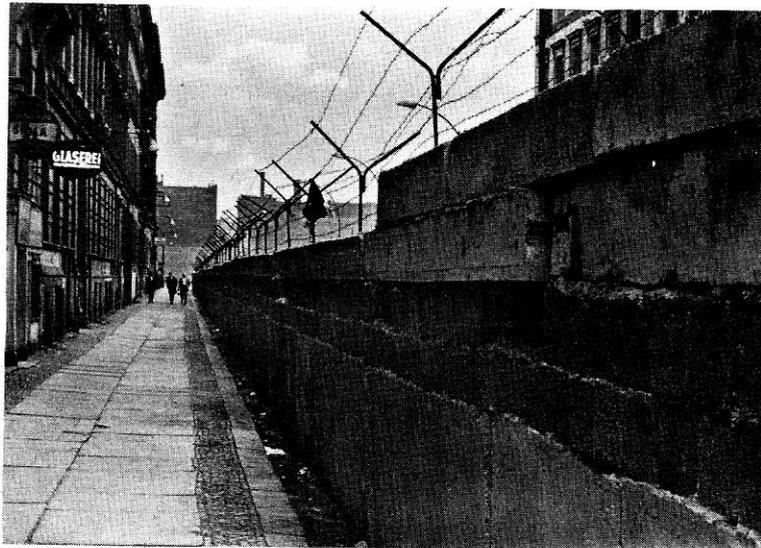
Ein Student sprang nach einem Kampf mit einem Volkspolizisten vom Dach und verfehlte das bereitgehaltene Sprungtuch der Feuerwehr.

Bei jedem Kreuz sieht man eine Menge frischer Blumen. Helle Flecke vor einer düsteren, drohenden Hauswand.

Das Sowjetzonen-Regime begnügt sich nicht damit, Familien zu trennen. Nach dem 13. August konnte man sich immer noch über die Mauer hinweg sehen und sich zuwinken, auch wohl ein paar Worte hinüberriesen. Für ein Brautpaar wurde der glückliche Tag ein schmerzlicher Tag. Die Mutter der Braut wohnte im Ostsektor. Ein paar Minuten Sprecherlaubnis war alles, was man ihr gestattete.

Eine junge Mutter konnte nur über die Mauer hinweg ihren Verwandten ihr Baby zeigen. Als die Mauer immer höher wurde, stellte man Holzpodeste auf. Aber auch das hilft jetzt an vielen Stellen nicht mehr. Man hat die Menschen völlig getrennt, indem man Sichtblenden aufstellte! Es genügte nicht, eine Mauer zu bauen. Man wollte, daß die Bekannten, wenn sie sich nicht mehr sehen können, einander ganz vergessen! Doch das Regime soll sich täuschen: Jetzt gerade nicht! So denken die Berliner. -

E. J. 12a



# OSTBERLIN

Wir stehen in der ersten Reihe einer Schlange von Menschen, die alle nach Ostberlin wollen. Aber immer noch müssen wir warten. Die Reisenden eines D-Zuges werden vor uns abgefertigt, und das scheint endlos zu dauern. Zum Schluß sehe ich nur noch die mechanische Bewegung des Volkspolizisten, der jeder Aufenthaltsgenehmigung einen Stempel aufdrückt. Dann endlich geht es weiter. Heute noch spüre ich den kalten, abschätzenden Blick des Volkspolizisten, als er mich mit dem Foto in meinem Ausweis vergleicht. Ich kann auch nicht sagen, was daran so schrecklich war. Ich glaube, es kommt daher, weil die Volkspolizisten bereit sind zu schießen, wenn jemand versuchen wollte, durch ihre Absperrung hindurchzukommen. Und nun steht man solch' einem Menschen ganz nahe gegenüber, er schaut einem direkt in die Augen, er hat die Macht, Dich zurückzuschicken, Dich, wenn Du Dich verdächtig benimmst, sogar festzuhalten. Ich mache mir gar nicht klar, daß ich für den Volkspolizisten jemand unter Hunderten bin, die täglich nach Ostberlin gehen, die er auf die Identität mit ihrem Ausweis überprüfen muß, denen er dann den Ausweis fortnimmt und dafür eine Nummer gibt. Ich glaube, eine falsche Bewegung kann ihn veranlassen, irgend etwas gegen mich zu unternehmen. Aber natürlich geschieht nichts. Genau wie alle anderen wird mein Ausweis eingesammelt und verschwindet irgendwo im Labyrinth der Gänge, wo wahrscheinlich ein Mann sitzt, der in einem großen Register nachschlägt, ob ich vielleicht republikflüchtig bin. Ich bin erstaunt, daß dann alles so schnell geht. Meine Nummer wird aufgerufen, ich bekomme meinen Ausweis zurück, außerdem noch einen Passierschein, und bei der Gepäckkontrolle brauche ich nur zu sagen, wieviel Geld ich bei mir habe.

Als ich nun endlich vor dem Bahnhof Friedrich-Straße im Ostsektor stehe, atme ich sogar erleichtert auf: Ist es denn wirklich so schlimm gewesen? Ich schaue mich um, hier sieht doch eigentlich alles ganz normal aus, eben wie eine Stadt aussieht, Häuser, Straßen, Autos, Menschen.

Aber als wir weitergehen, wird mir auf einmal klar, daß ich ja in Ostberlin bin, einer Großstadt, ja sogar in einer Weltstadt und in der "Hauptstadt der DDR". Und nun spüre ich den Unterschied, nichts merkt man von dem pulsierenden Leben Westberlins oder anderer Großstädte. Je weiter wir uns von dem Bahnhof Friedrich-Straße entfernen, desto leerer werden die Straßen. Dann sind wir auf einmal "Unter den Linden", das ist nun die frühere Prachtstraße Berlins, also mindestens gleichbedeutend mit dem Kurfürstendamm. Aber vergeblich suchen wir nach lebhaftem Verkehr, nach Menschen, die geschäftlich hin und her laufen, oder auch nur die Straßen hinauf und hinunter promenieren. Unheimlich wirken die großen, schwarzen Limousinen, die geräuschlos an uns vorbeifahren, und bedrückt wirken die Menschen, die uns nachblicken, weil sie wahrscheinlich merken, daß wir aus dem Westen kommen. Einige bleiben sogar stehen, sie scheinen zu überlegen, ob sie es wagen können, mit uns zu sprechen, aber dann finden sie doch nicht den Mut.

Daß alles wirklich so schlimm ist, wie ich es beim Grenzübergang empfunden habe, merke ich, als wir vor dem Brandenburger Tor stehen, also wieder an einer Trennungslinie zwischen Ost- und Westberlin. Hier sehe ich eine alte Frau, die die Hand über die Augen hält und angestrengt hinüberblickt nach Westberlin. Sie scheint schon endlos so dazustehen und auch überhaupt nicht die Absicht zu haben, diesen Platz zu verlassen.

Karl-Marx-Allee



Wir gehen ziemlich bedrückt weiter, um uns die Stalin-Allee oder vielmehr die Karl-Marx-Allee, wie sie jetzt heißt, anzusehen. Fast wie ein Gespenst taucht die großartig angelegte Straße plötzlich auf. Es kommt einem vor, als ob dies ein Stück einer völlig anderen Welt sei. Die Gebäude sind zwar nicht schön, aber durch ihre gedrungene Wuchtigkeit wirken sie ungemein eindrucksvoll. In der Stalin-Allee kommt einem die Leere, die man schon Unter den Linden spürt, noch mehr zum Bewußtsein. Ich glaube, das macht auch das etwas Gespenstische dieser Straße aus.

Als wir den Bahnhof Friedrich-Straße wieder erreicht haben, fällt mir ein, daß wir ja nicht mit der ersten besten S-Bahn nach Hause fahren können, auch zurück

müssen wir durch die lange Kette der Kontrollen. Und die große Halle am Bahnhof ist voll von Menschen, und alle wollen zurück. Während einer halben Stunde sind wir kaum fünf Schritte vorwärtsgekommen. Ich denke immer noch daran, wie ein Volkspolizist sagt: "Für uns ist dies hier ja auch kein Vergnügen." Darauf antwortet ihm ein Westdeutscher: "Das ist ja Ihr Beruf, Sie werden dafür bezahlt, aber wir gehen freiwillig."

Als wir nach zwei Stunden des Wartens dann endlich in der S-Bahn sitzen, glaubte ich zu wissen, daß das Verlangen nach Freiheit die Menschen dazu bringt, unter Einsatz ihres Lebens zu versuchen, über die Mauer herüberzukommen.

Sigrid Theimann 12a

## WIEDERSEHEN IN OSTBERLIN

12.30 Uhr. - Ich stehe am Grenzübergang Bahnhof Friedrichstraße. Vor mir eine Schlange Menschen, ebenfalls hinter mir. Die Abfertigung geht nur langsam vorwärts, wird schließlich durch Reisende eines Schnellzuges vollkommen unterbrochen. Es ist sehr warm. Neben mir wischt sich ein alter Herr andauernd den Schweiß von der Stirn. Ich jedoch verspüre die Hitze kaum. In mir ist nur eine brennende Frage: "Sind meine Verwandten nach Ostberlin gekommen?" Obwohl es noch 2-1/2 Stunden bis zu unserer telegraphischen Verabredung sind, kann ich es kaum erwarten. Es ist so ungewiß, ob sie kommen. Antwort auf mein Telegramm habe ich nicht erhalten, und ihr Wohnort liegt immerhin in Sachsen-Anhalt, also sehr weit von Berlin weg. Gewaltsam konzentriere ich mich wieder auf meine Umwelt. Noch vier Reisende des Schnellzuges, dann endlich sind wir dran. Schnell dränge ich mich in die erste Reihe, um meinen Personalausweis loszuwerden. Ich habe Glück, der Vopo nimmt ihn mir ab und händigt mir eine Nummer aus. Von neuem endloses Warten, bis meine Zahl aufgerufen wird und ich den Personalausweis samt einem Tagesaufenthaltsschein zurückbekomme. Danach geht es dann sehr schnell. Noch zwei Kontrollen, und ich stehe auf dem Ostberliner Bahnhof. Von meinen Verwandten natürlich noch nichts zu sehen, denn es ist jetzt erst 14.30 Uhr. Nach einer halben Stunde fast unerträglichen Wartens kann ich endlich meine Tante und meinen Cousin begrüßen. "Wie geht es euch," sprudelte ich hervor. Beide fangen an zu erzählen. "Stell dir vor," berichtet meine Tante, schon mehr resigniert als empört, "seit heute morgen um fünf Uhr sind wir auf den Beinen. Fünf Stunden dauerte die Fahrt. Wir mußten dreimal umsteigen, ehe wir überhaupt in die Stadt hineinkamen." "Ja, konntet ihr denn nicht später fahren? Ihr wart ja so viel zu früh in Berlin," frage ich erstaunt. "Nein, es führt nur dieser eine Zug. Wir müssen auch schon um 18.45 Uhr zurück, da erst morgen früh um 10 Uhr der nächste fährt," erwidert Horst. "Und wann seid ihr heute abend wieder zu Hause?" frage ich. "So gegen 24.00 Uhr." Jetzt kann ich gar nichts mehr sagen. Neunzehn Stunden waren die beiden auf den Beinen, nur um mich gute drei Stunden davon zu sehen. "Ihr hättet doch nicht kommen sollen, wo es so anstrengend ist," bringe ich schließlich hervor. "Die Strapaze macht nichts. Hauptsache, wir haben mal wieder einen von euch gesehen, denn wer weiß, ob es noch einmal klappt," erklärt meine Tante. -

Wir beschließen nun, mit dem Bus bis zum Alexanderplatz zu fahren, da meine Tante mir eine Tasche kaufen will. Ich möchte es eigentlich gar nicht, doch sie läßt sich nicht davon abbringen. Sie will meiner Mutter und mir damit für die Pakete danken, die wir ihnen schicken. Es soll eine braune oder grüne Tasche sein. Im ersten Geschäft gibt es nur weiße oder schwarze Taschen, im zweiten wird gerade

die letzte grüne verkauft. Im nächsten Laden sind die Formen der Taschen unmöglich. Als ich dieses der Verkäuferin auch nur andeute, erwidert sie gereizt: "Sei'n Sie froh, wenn Sie in den Farben überhaupt eine bekommen." Nach diesen erfolglosen Versuchen bemerkt meine Tante traurig: "Nun habe ich einmal die Gelegenheit, dir eine Freude zu bereiten, und dann bekommt man sogar in Berlin nichts Gescheites." Als wir schließlich doch noch eine hübsche Tasche im Schaufenster eines großen Kaufhauses entdecken, ist dieses bereits geschlossen. "Da siehst du mal, was es heißt, bei uns einzukaufen. Macht großen Spaß, nicht wahr?" fragt mich mein Cousin ironisch. Ich antworte nichts. Meine Tante macht nun den Vorschlag, sich für die restliche Zeit, die uns noch bleibt, gemütlich in ein nettes Café zu setzen. Wir haben Glück, denn ein Tisch wird gerade frei, als wir das Café betreten. Nachdem wir eine Viertelstunde gewartet haben, kommt endlich die Kellnerin. Bevor wir etwas bestellen, verlangt sie unsere Ausweise, um mir daraufhin zu eröffnen, daß ich für mich selber zu bezahlen habe. Andernfalls müsse ich das Café verlassen, denn ohne Verzehr dürfe ich hier nicht sitzen. Halb erstaunt, halb erschrocken frage ich: "Wie bitte?" denn ich kann es einfach nicht fassen, daß es meiner Tante nicht erlaubt sein soll, mich zu einer Tasse Kaffee einzuladen. "Sie haben doch gehört, was ich gesagt habe," ist die patzige Antwort. Fragend schaue ich Horst und Tante Anni an. Diese haben sich inzwischen schon erhoben. "Komm," sagt mein Cousin, "wir gehen in den Wartesaal, da darfst du ohne was zu verzehren sitzen." Fassungslos folge ich den beiden. Fragen stürmen auf mich ein. Bin ich ein anderer Mensch als meine Verwandten, oder sind sie anders als ich? Was soll diese unsichtbare Mauer, die sich bis in Banalitäten hinein erstreckt? Meine Tante und mein Vetter sagen nichts. Schweigend begeben wir uns in den Wartesaal, wo sich dieselbe Formalität wiederholt. Meine Tante bestellt daraufhin für sich und ihren Sohn etwas und schiebt mir dann ihren Kaffee zu. Hastig trinke ich ihn, als die Kellnerin uns gerade den Rücken kehrt. Anschließend stelle ich die leere Tasse an ihren alten Platz zurück, und meine Tante bestellt jetzt für sich. Wir erzählen nun noch ein Weilchen. Die Zeit vergeht wie im Fluge, und schon naht der Abschied. Ich bringe meine Verwandten an die S-Bahn. Belanglose Worte werden gewechselt, wie: "Grüß' alle schön, bleib' gesund und schreib' bald." Ich möchte noch so viel sagen, noch ermutigende Worte reden, doch mir fällt einfach nichts ein. Die letzten Minuten sind endlos lang und doch zu kurz. Dann setzt sich die S-Bahn in Bewegung. Ich winke ihnen noch lange nach. Dann drehe ich mich langsam um und begeben mich zum Grenzübergang.

Helga Voigt Kl. 12 a

SCHN  
N  
#  
L  
Z  
E  
MIT

Jeder Humor ist an den Menschen, seine Herkunft, seine Stammeseigenart, an eine besondere Lage gebunden. So hat auch der Berliner seinen eigenen Humor, "Schnauze mit Herz", wie er treffend genannt wird. Er ist rauh, aber herzlich, kann beißend, spitz, ironisch sein, bemüht sich aber um Objektivität und ist im Grunde gutmütig. Auch seine Art ist liebenswert, denn auch die "schnoddrigsten" Redensarten wirken nicht verletzend, so daß man nicht böse sein kann.

Wie kaum ein anderer Volksstamm unseres Landes ist der Berliner stets bereit, über sich selbst zu lachen und nichts übel zu nehmen.

Berlin wurde vom Schicksal nie verwöhnt, und der Berliner hat stets hart um sein Dasein kämpfen müssen. Daher kommt der besondere Schlag der Berliner, in diesem Falle der "jeborenen", die Herz und Mund auf dem rechten Fleck haben und immer eine mehr oder weniger große Portion von Mutterwitz besitzen, aus der ihr Humor entspringt. "Ick bin Berliner, mir kann keener!" Das ist der Wahlspruch jedes Berliners, der aber nicht großmäulig oder angeberisch sein will. Heute gilt nicht nur der "jeborene", sondern auch der "jelernte" als Berliner. Das Erstaunliche an Berlin ist die große Kraft, die diese Stadt auf ihre Bewohner ausübt. Wirkliche Urberliner gibt es nur wenige, die meisten Bürger sind aus Schlesien, aus den nördlichen Provinzen und manche sicher auch aus dem Süden hinzugezogen. Alle diese Menschen mit ihren verschiedenen Temperamenten hat die Stadt in sich aufgenommen und zu Berlinern gemacht. Die "Berliner Luft" hat selbst auf den Besucher der Stadt einen solchen Einfluß, daß er freier, ja sogar "kesser" wird, wie es der echte Berliner ist.

Ein Grundzug des Berliners ist seine schnelle Auffassungsgabe und seine Schlagfertigkeit, verbunden mit einer starken Respektlosigkeit, die selbst vor Menschen hohen Ranges nicht Halt macht. Er ist skeptisch und kritisch zugleich und hat schnell für ein Ereignis oder einen Menschen eine treffende Bezeichnung bereit. Für diese Respektlosigkeit, hinter der sich aber Herzlichkeit und Gemüt verbergen, gibt es manche Beispiele. So nennt der Berliner unseren früheren Bundespräsidenten Heuß begeistert "unser Theo", da er in Berlin seine politische Laufbahn begonnen hat. - Wie treffend und volkstümlich ist der Name für die Flugzeuge, die ihn die Zeit der Blockade überstehen ließen. Er nannte sie "Rosinenbomber", und das Luftbrückendenkmal heißt heute im Volksmund immer noch die "Hungerharke". - So sagt er zu dem Stumpf der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, sie sei ein "hohler Zahn", die neue evangelische Kirche des Hansviertels ist der "Seelenbohrer" oder "Sankt Aluminium", die Kongreßhalle die "Betonaster", der Funkturm der "lange Lulatsch", der zu achtzig Prozent von Junggesellinnen bewohnte Wohnblock für Unverheiratete das "Schraubenlager" ...

H  
I  
R  
Z

Kaum ein anderer Berliner hat die etwas schnoddrige, überlegene Art des Berliner Humors in Wort und Bild besser zum Ausdruck gebracht als Heinrich Zille. Bei ihm liegen Humor und Tragik dicht nebeneinander. Die Tragik wird durch den Humor erträglich gemacht. Das Elend der Hinterhöfe - des "Milljöh's", das Zille so sehr liebte - beschrieb und illustrierte er so, daß der Betrachter darüber lächelt und doch im Innersten von dem Ernst berührt wird, der dahinter steht.

Zwei kleine Jungens begegnen einander. Einer zieht als Spielzeug eine tote Ratte am Bindfaden hinter sich her. "Von wat is se denn jestorb'n?" "Unse' Wohnung is zu naß!" - -

Ein ärmlich gekleideter Mann steht vor zwei strengen Richtern. "Haben Sie noch etwas zu Ihrer Verteidigung beizufügen?" - "Nee, jeben Se mich nur jefälligst wieder eene kleene Jefängnisstrafe! Ick war mit die Kost und die aufmerksame Behandlung det letzte Mal sehr zufrieden."

Eine Mutter ermahnt ihren Sprößling: - "wenn de noch mal dein Frühstück verkoofst un sagst, du hast Sperlinge jefutert, denn bringt dir Vater uff's Jimnastum; da mußte noch velle mehr lernen, nu loof."

Vater und Sohn - man sieht ihnen das Zuhause an - stehen vor einer Fahrradhandlung. Sagt der Sohn: "Vata, koof mir 'ne Drahtziegel!" (Fahrrad) "Die kost't velle Jeld..." - "Na, tu man nich so, du koofst doch sonst allens ohne Jeld!"

Durch ihre Schnoddrigkeit verbergen die Berliner oft nur ihre eigenen Gefühle, denn von früh an haben sie gelernt, die Ellbogen zu benutzen und Gefühle zurückzudrängen. Der gemütvollste Kern steckt trotzdem oft unter der rauhen Schale. Vieles von ihrer rauhen Form versuchen die Berliner heute zu mildern. Das Volkstümliche ist aber in jedem noch zu spüren. Gemeingut ist ein zugleich versöhnlicher und doch beißender Witz, der nicht übelgenommen wird: "Lachen tötet nicht, sondern macht lebendig." Noch eines gilt ihnen viel: "Jeder soll nach seiner Fassung selig wer-

den." Wenn sie dennoch Kritik am Nächsten üben, so geschieht das nie direkt. So sagt in der Straßenbahn ein Mann zu dem vor ihm stehenden: "He, Langa, jelejentlich müssen Se Ihren Stehkrajen ooch mal wieder schwarz färben. Da kiek ja schon det Weiße durch!" Treffend und doch nicht böse. Viel Wert legen die Berliner auf große Schlagfertigkeit. Das sprach der Fahrer der Straßenbahn, mit der wir zum Charlottenburger Schloß fuhren, aus: "Wir Berliner sind schlagfertig und dafür bekannt. Da kommt so schnell keen anderer mit. Wir sind nu mal so, icke ooch!" Obwohl im Scherz gesprochen, hatte er doch recht.

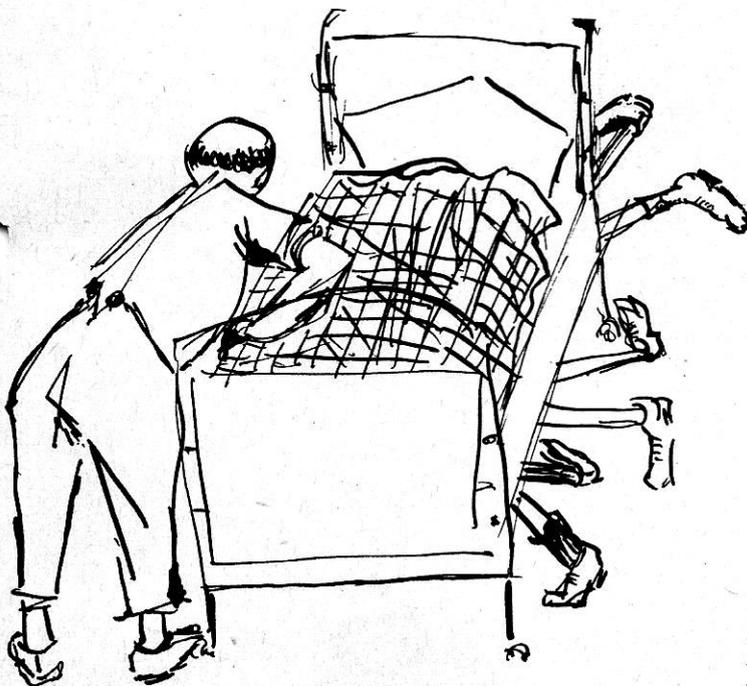
Durch diese Art haben die Berliner ganz andere Kontakte zueinander, als wir Bremer beispielsweise. In der U-Bahn bahnt sich so schnell ein scherzhaftes Gespräch zwischen wildfremden Menschen an, ohne daß ein besonderer Anlaß da ist. Dagegen die Gesichter in unserer Straßenbahn...! Die Menschen bei uns sind eben viel nüchterner und "s-turer".

Ihre Gabe, alles nicht so schwer zu nehmen, hilft den Berlinern, gleichmütig zu bleiben und Optimist zu sein. Daß sie gerne "mittenmang" sind und in der Masse noch verträglich, erleichtert ihnen ihr gezwungenermaßen enges Nebeneinanderleben. Sie können ja nicht Sonntags irgendwo hinausfahren, die Grenze hindert. Sie lehnen sich gegen diese Freiheitsbeschneidung aber nicht unmittelbar auf. Wie sie diese Beengung empfinden, zeigt ein Wort eines Berliners in der überfüllten U-Bahn: "Wenn ick jemanden uffs Been trete, kleb ick'n gleich noch eene, bevor er mir dumm kommt."

Schon die Kleinen besitzen die Schlagfertigkeit der Großen und eine ganze Portion Respektlosigkeit.



*„Ick wer' dir mal 'n Kuß jebou.  
Vielleicht wächste  
dein' n bisken rascher!“  
(H. Zille)*



Da sitzen Vater und drei Söhne am Mittagstisch. Sagt Oskar: "Du, Justav, kiek ma, wie Vadern die Nudeln um de Fresse bummeln!" Darauf Gustav: "Aber Oskar, wie kannst du zu Vaderns Schnauze Fresse sajen?" Oskar: "Na, wenn sich der Ochse det jefallen läßt." Vater greift zum Stock, alle drei Söhne verschwinden unterm Bett, unerreichbar für den Stock. Schließlich ruft der Vater den jüngsten: "Na, Fritze, du kannst doch rauskommen, du hast doch janischt jesagt." Fritzens Antwort: "Dir Aas kenn ick!"

Steppe kommt zum Vater mit dem Zeugnis und dem Kommentar: "Hauptsache, wir sind alle jesund!"

Die folgende Bemerkung machte mir Spaß, weil sie so schön auf unseren Berlinaufenthalt paßt. Auf dem U-Bahnhof Wittenbergplatz fragt ein Mann den anderen: "Wissen Sie, wann der letzte Zug nach krumme Lanke fährt?" Antwort: "Sie, Männeken, det erleben wir beide nich mehr!"

Der Berliner läßt sich zu allen Zeiten, besonders aber auch in seiner heutigen Insellage, nicht durch Schwierigkeiten entmutigen und meistert sein Leben nach außen gewiß etwas rau und schnoddrig, aber im Grunde überlegen und tapfer. Diese Haltung hat ihm die Bewunderung vieler Menschen eingetragen.

Lore Brüggemann 12a

STUDENTIN SCHREIBT

aus

BERLIN



Liebe Freunde in Bremen!

Berlin, den 28.11.62

Der Winter pflegt sich allerorten in unseren Breiten mit sinkenden Temperaturen, Husten, Schnupfen und einer leichten Vorfreude auf Weihnachten anzukündigen. Nun, uns geschah noch ein Übriges, was seit Jahrzehnten Ende November nicht mehr passiert ist: Es schneite 45 Stunden hintereinander und der Schnee liegt stellenweise 30 cm hoch! Nun fragt Ihr sicher, was die Berliner mit dem vielen Schnee anfangen; aber seid unbesorgt, wir haben für alles eine Verwendung, ebenso wie für die zahlreichen Trümmer, wir bauten uns einen 120 m hohen Trümmerberg im Grunewald, setzten 2 Sprungschanzen darauf und - ich denke, niemand wird mehr fragen, was wir mit dem Schnee anfangen. Wir stehen dem Skiparadies Kitzbühel in fast nichts mehr nach, höchstens in der Arroganz.

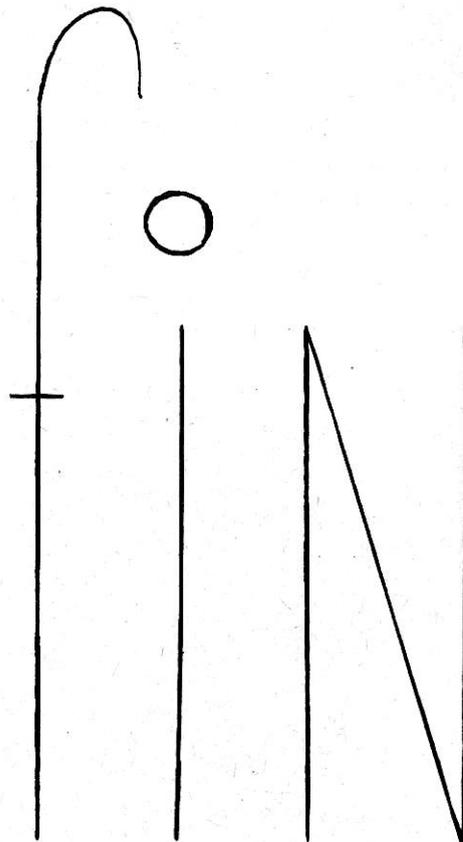
Mit dem Schneefall ist eine schlechte Zeit für unsere Kunststudenten angebrochen. In den letzten Monaten war es nämlich in diesen Kreisen Mode geworden, sich zu zweit oder zu dritt (mindestens einer mußte letztendlich demonstrativ frieren) auf dem Kudamm niederzulassen, bewaffnet mit bunter Kreide und zahlreichen Zigarrenkisten sprich Kassen, und dann wurde "gekreidet", meist nach Vorlagen avantgardistischer Maler. Die Kassen waren jedesmal voll bis zum Rand, doch dieser Beifall aus dem Publikum hatte zur Folge, daß man schließlich nur noch über den Kudamm hüpfen konnte, um nicht nach allen zwei Schritten das Werk eines Meisters zu zertreten. Wußte ich doch tatsächlich vorher nicht, daß es sooo viele Kunststudenten in Berlin gibt.

Apropos Kunst, da tut sich ja wieder gewaltig was in Bezug auf Oper, Theater, Konzert, Film und Ausstellungen. Vor allem Theater ist seit den Festwochen ganz groß en vogue. Die Theaterplakate erscheinen schon mit dem Aufdruck "ausverkauft". Für Kortners Inszenierung von "Was ihr wollt", für den "Endspurt", "Die Physiker" und sogar für den "Nathan", der seit Jahren läuft, ist der Erwerb einer Karte ein Kunststück. Selbst die "Lady" hat sich noch nicht totgesungen, kein Wunder, sie lebt gut bei immer noch ausverkauftem "Theater des Westens".

Doch trotz allem Trubel, man kann es nicht verleugnen, es weihnachtet. Ein Blick auf den Riesen-Papp-Weihnachtsmann an der Fassade des "KAufhaus DES Westens" genügt. Gestern trafen die ersten Tannenbäume in Berlin ein, frisch importiert aus Norddeutschland! Zum 1. Advent werden sie aufgestellt, auf öffentlichen Plätzen und vor allem entlang der Mauer. Und das ist ja erst der Anfang, denn der ganze Weihnachtsmonat liegt ja noch vor uns. Das beste ist, Ihr schaut Euch das alles mal selber an, ich wette, Ihr seid begeistert (ich bin sehr lokalpatriotisch!).

Ich wünsche Euch ein frohes und gesundes Weihnachtsfest

Annemarie Lutter  
Berlin-Neukölln  
Planetenstr. 74 b



Die Redaktion wünscht allen Lesern ein frohes  
Weihnachtsfest und ein erfolgreiches neues Jahr.

#### SIE HATTEN KEINEN RAUM

Hier ist kein Raum für dich, das Haus ist voll Gedränge.  
Warum? Der den du trägst, dem ist die Welt zu enge.

Andreas Gryphius

#### DES HERRN GEBURT

Der Mensch war Gottes Bild. Weil dieses Bild verloren,  
Wird Gott, ein Menschenbild, in dieser Nacht geboren.

Andreas Gryphius

### Wie ich Weihnachten feiere

Weihnachten ist wohl deshalb das große Fest des Jahres geworden, weil man es auf so viele verschiedene Arten feiern kann. Ich nenne nur einige Beispiele: Es gibt Menschen, die Weihnachten noch als Wintersonnwende feiern. Außerdem gibt es Menschen ohne Glauben an Gott, die Weihnachten als Fest der Familie begehen. Dazu gehören auch die, die Heiligabend in die Kirche gehen, "um in Stimmung zu kommen". Oft haben diese Menschen den Wunsch, das oberflächliche Geschenke-Fest durch "etwas Höheres" zu verschönen.

Das christliche Weihnachtsfest dagegen stellt statt Sonn- wende und Familie Christus in den Mittelpunkt. Allerdings hat es auch eine Beziehung zum heidnischen Sonnwen- defest: die Sonn- wende wird in der christlichen Auffassung angesehen als ein Symbol für das "aufgehende Licht" Christus.

Die Art des Feierns hängt davon ab, als was das Weih- nachtsfest aufgefaßt wird.

Mir ist völlig klar, wie ich Weihnachten feiern werde: als Christfest. Es beginnt für mich schon mit der Advents- zeit. Sie ist die Vorbereitungszeit auf Weihnachten, eine möglichst stille Zeit.

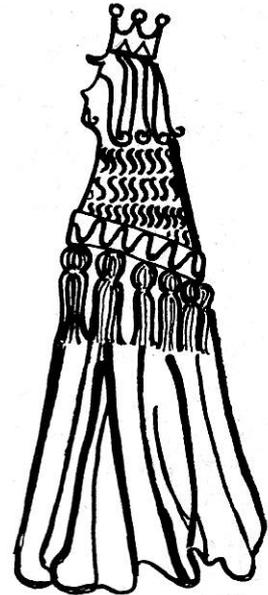
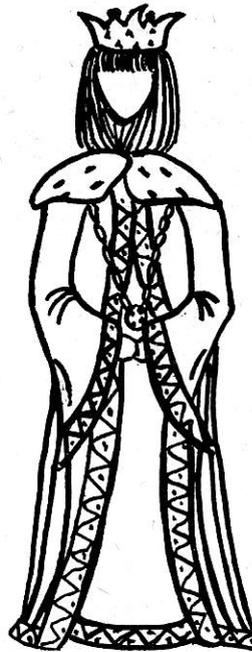
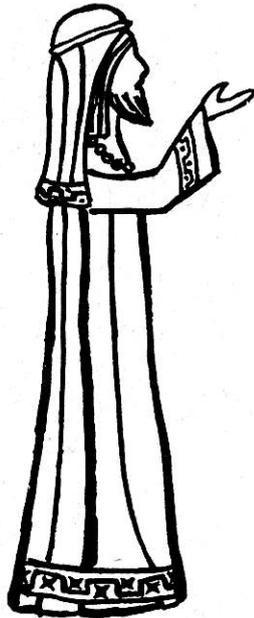
Am Nachmittag und Abend des 24. Dezember werde ich wohl bei Verwandten sein. Dort wird auch die "Besche- rung" stattfinden. Ich fände es zwar besser, wenn die Geschenke erst am 25. verteilt würden, damit sie nicht im Mittelpunkt stehen, aber das läßt sich eben nicht immer einrichten (- sonst habe ich aber gar nichts gegen Geschenke!).

Der Höhepunkt des ganzen Weihnachtsfestes wird dann aber erst die festliche Mitternachtsmesse sein. Ich freue mich schon sehr darauf.

Ch. Erwied 12a



**FÜRCHTETE ICH NICHT HEUTE ISTE ICH  
IN DER STADT DAVIDS DER HEILAND  
GEBORNEN: CHRISTUS DER HERR+**



Kl. 9a

T. S. Eliot

### DIE REISE DER DREI KÖNIGE

"Einen kalten Weg hatten wir hin,  
Just des Jahres schlechteste Zeit  
Für eine Reise, und eine so lange Reise:  
Die Wege tief und das Wetter schneidend,  
Mitten im strengsten Winter."  
Und die Kamele sattelwund, hufлахm, störrisch  
Sich in den schmelzenden Schnee werfend.  
Stunden gab es, da bangten wir uns  
Nach den Sommerpalästen am Berghang, den Terrassen  
Und seidenen Mägden, den Sorbet bringenden.

Dann die Kameltreiber fluchend und polternd,  
Die fortliefen, auf ihren Schnaps und Weiber bedacht  
Und Nachtfeuer wieder ausgehend, und rings kein Obdach,  
Und Festen feindlich und Städte unfteund  
Und Dörfer schmutzig und die Zölle hoch:  
Eine schwere Zeit hatten wir hin.  
Schließlich dünkte es besser die Nacht zu reisen,  
Stundenweis schlafend,  
Immer im Ohr die Stimmen singend, sagend  
Dies alles wär Wahnsinn.

Dann eines Dämmerns ging es hiban in ein mildes Tal,  
Feucht, unter der Schneegrenze, Fruchtbarkeit duftend,  
Wo ein Strom zog und eine Wassermühle das Dunkel schlug,

Und drei Bäume gegen den niedren Himmel standen,  
Und ein alter Schimmel über die Wiesen trabte.  
Und dann eine Schenke mit Weinlaub über dem Pfosten,  
Sechs Hände bei offner Tür um Silberlinge würfelnd  
Und Füße, nach leeren Weinschläuchen tretend.  
Doch keinerlei Auskunft, und so ritten wir fürbaß  
Und abends kamen wir an, nicht einen Augenblick zu früh,  
und fanden den Ort; es war (man kann sagen) befriedigend.

All dies war vor langer Zeit, ich erinnere mich,  
Und ich würd es noch einmal tun, doch schreibe dir auf,  
Dies schreib auf,

Dies: führte uns all dieser Weg zu  
Geburt oder Tod? Da war Geburt, gewiß, uns wurde  
Augenschein, zweifelsohne. Ich hatte Geburt gesehn  
und Tod  
Doch immer geglaubt, sie seien verschieden; diese  
Geburt war  
Harter und bitterer Schmerz für uns, wie Tod, unser Tod.  
Wir kehrten nach Hause, in diese Königreiche,  
Doch hier war uns nichts mehr wohl, in der alten Ordnung,  
Bei einem fremden Volk, das sich an seine Götter klammert.  
Ich wäre froh um einen andern Tod."

J. W. von Goethe

### EPIPHANIAS

Die heil'gen drei König' mit ihrem Stern,  
Sie essen, sie trinken, und bezahlen nicht gern;  
Sie essen gern, sie trinken gern,  
Sie essen, trinken, und bezahlen nicht gern.

Die heil'gen drei König' sind kommen allhier,  
Es sind ihrer drei und sind nicht ihrer vier;  
Und wenn zu dreien der vierte wär',  
So wär' ein heil'ger drei König mehr.

Ich erster bin der weiß' und auch der schön',  
Bei Tage solltet ihr erst mich sehn!  
Doch ach mit allen Spezereien  
Werd' ich sein Tag kein Mädchen mehr erfrein.

Ich aber bin der braun' und bin der lang',  
bekannt bei Weibern wohl und bei Gesang.  
Ich bringe Gold statt Spezerein,  
Da werd' ich überall willkommen sein.

Ich endlich bin der schwarz' und bin der klein'  
und mag auch wohl einmal recht lustig sein.  
Ich esse gern, ich trinke gern,  
Ich esse, trinke und bedanke mich gern.

Die heil'gen drei König' sind wohl gesinnt,  
Sie suchen die Mutter und das Kind;  
Der Joseph fromm sitzt auch dabei,  
Der Ochs und Esel liegen auf der Streu.

Wir bringen Myrrhen, wir bringen Gold,  
Dem Weihrauch sind die Damen hold;  
Und haben wir Wein von gutem Gewächs,  
so trinken wir drei so gut als ihrer sechs.

Da wir nun hier schöne Herrn und Frau,  
Aber keine Ochsen und Esel schau;  
So sind wir nicht am rechten Ort  
und ziehen unseres Weges weiter fort.

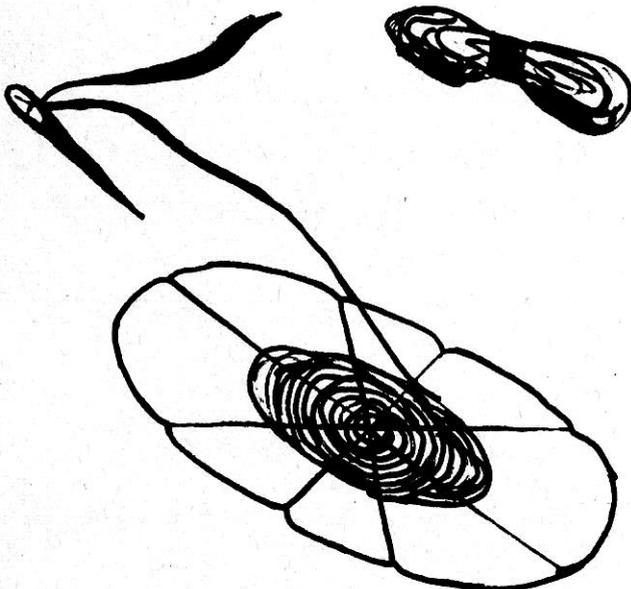
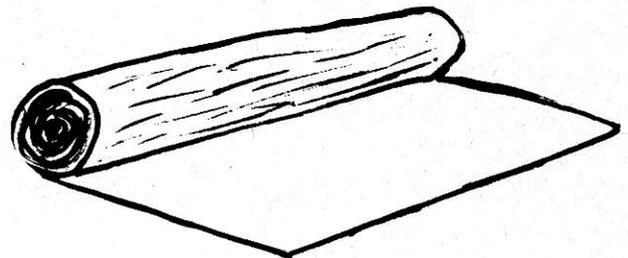
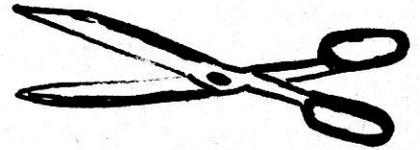
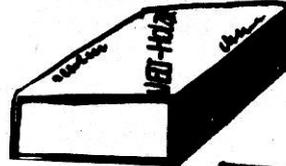
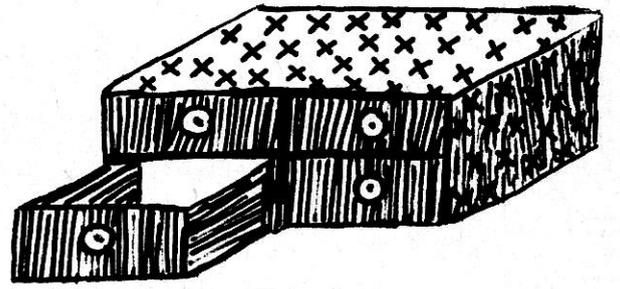
# DIE UNTERSTUFE HAT DAS WORT

## Adventszeit

Jetzt ist die Zeit der heimlichen Basteleien wieder da. Man werkt und näht und paßt gut auf, daß es niemand sieht. Ich mache es auch so. Nur muß ich dafür sorgen, daß mein kleiner Bruder die Sachen nicht erwischt. Meiner Mutter mache ich ein kleines Nähkästchen. Ich nehme vier Streichholzschachteln und beklebe sie mit Buntpapier. Dann klebe ich alle vier Schachteln zusammen, so daß es ein kleines Schränkchen ergibt. Vier Perlen nähe ich vorne an die ausziehbaren Schubfächer, umklebe alles noch einmal mit Buntpapier, und fertig ist ein niedliches Nähkästchen.

Genau so leicht kann man einen Bastuntersatz anfertigen. Ich nehme ein Stück Pappe und schneide, so rund wie eine Teetasse, einen Deckel aus. Am Umfang schneide ich gleichmäßig verteilt lauter Kerben ein. Jetzt wickle ich Bast über den Teller, so daß ein Faden in jeder Kerbe liegt. Die Fäden müssen sich alle in der Mitte treffen. Das geht ganz leicht. Nun wird ein Bastfaden in eine Stopfnadel eingefädelt und in der Mitte des Fadensternes angeknötet. Dann wird von der Mitte beginnend im Kreis verum gewebt bis man am Rand angekommen ist. Man derknötet den Faden, zerschneidet die Pappe und zieht die Stücke heraus. Man kann einfarbigen oder auch bunten Bast in hübschen Zusammenstellungen nehmen. Auch über einen solchen Untersatz wird sich jeder freuen.

Sabine Rückriem  
kl. 5



## Haben Fußgänger denn gar keine Rechte?

Oft beobachte ich bei uns in der Neuen Vahr, daß, auch wenn eine ganze Gruppe Menschen am Kantstein stand, die Autofahrer rücksichtslos vorbeifuhren, oder ein dicker Mercedes gleich durch die kleine Lücke fuhr, weil die Frau mit ihrem Kinderwagen und Kleinkind nicht so schnell vorwärtskam.

Auch ich habe oft schon 5 Minuten gestanden und gewartet, daß ich hinübergehen durfte.

Muß das denn sein? Haben wir als Fußgänger denn gar keine Rechte?

Schreibt mir hierüber bitte einmal Eure Meinung.

Ingeborg Sasse Kl. 6

Damen-, Herren- und Kinder-Moden

**HINRICHS & BOLLWEG**

BREMEN, Sögestraße 31/33

V. d. Steintor

Ruf 32 17 44

Wangerooge

*Das Modehaus  
für die Jugend*

Seit 1864

**Bartels**

DAS HAUS FÜR GUTE MUSIK

BREMEN

Schüsselkorb 12 · Fernruf 25989



**OFFSET-HANSA**

OFFSET- UND BUCHDRUCKEREI

*Wir drucken Ihnen alle  
vorkommenden Drucksachen!*

BREMEN-HEMELINGEN

AN DER SILBERPRÄGE 1

TELEFON \*494142 · TELEX 0244274



**Original  
Bremer Park-Klaben**

nur aus der

**PARK-BÄCKEREI-VERSAND**

Erstes Bremer Klaben-Versandgeschäft

Schleifmühle 14

Ruf 30 03 03

Wir erbitten jetzt Ihre Versandaufträge!

#### Impressum

DER KREISEL. Schulzeitung des Gymnasiums Karlstraße,  
Bremen, Am Hillmannplatz 13/15  
Chefredakteur: Marlies Kupfernagel, Sigrid Theimann, 12a  
Beratender Lehrer: H. Franke  
Umbruch: L. Brüggemann, B. Otting, I. Knappe, 12a  
Anzeigen: C. Hecht, C. Gottlack, 12a  
Vertrieb: E. Indorf, C. Erwied, 12a  
Kassenwart: A. K. Krüger, 12a  
Konto: Die Sparkasse in Bremen: 10-704 724  
Der Kreisel ist Mitglied der Bremer Jugend-Presse. Mit  
Namen gekennzeichnete Artikel brauchen nicht die Meinung  
der Redaktion wiederzugeben.

**Tanzschule  
SCHIFFER HAUSA**

Gesellschaftstanz · Zeitgemäße Umgangsformen  
Modetanz · Turniertraining

Auskunft und Anmeldung: 17-21 Uhr  
Contrescarpe 10 · Telefon 324080



*Fahrschule*



Volkswagen - Opel - Mercedes

Bremen, Fernsprecher 320110

Wachtstraße 27/29, Am Markt

Straßburger Straße 1, Ecke Schwachhauser  
Heerstraße

Lieferung sämtlicher Schulbücher

ARTHUR  GEIST

BREMEN, AM WALL 161 · TELEFON 329373

 TANZSCHULE *Eichentopf*

Bremen, Brillecke (Wührmann-Haus),  
Ruf 44 68 55 · Bürozeit: 11—14 Uhr, 17—20.30 Uhr

Geprüfter Tanzlehrer im A. D. T. V., Mitglied im  
FFMPD, Paris, Unterricht in modernem Gesell-  
schaftstanz für Schüler der bremisch. Oberschulen

**Beginn der Winterkurse:** Anfang Januar 1963  
Auskunft und Anmeldung sofort.

Übungstanztee jeden Sonntag, 15.30—18.30 Uhr,  
in den Räumen der Tanzschule.



Sämtliche Artikel für den Modellbau  
 Alles zum Werken und Basteln

**ERNST BIRKLE**  
**BREMEN**

Hauptgeschäft:  
 Ostertorsteinweg 70/71  
 Ruf 32 44 56

Zweiggeschäft:  
 Wartburgstraße 77  
 Ruf 8 17 59

## Remberti-Seifenhaus

Heinold Bartscher



*Parfümerien*

Rembertstraße 59

Fernruf 301795

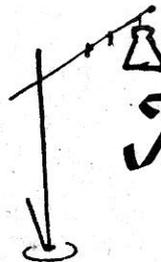
*Der Original Schulturnanzug  
 in grün wird nur geliefert von*

**SPORTHAUS WEHRHAHN**

nur Oberstraße 56

Fernsprecher 32 07 32

Moderne  
 Leuchten



*Theimann*

Schüsselkorb 35

Anfertigung von  
 Schirmen und Draht-  
 gestellen aller Art

*Milch*

**SCHENKT GESUNDHEIT**

**M. A. G. BREMEN**

Mit dem Hauptbetrieb Admiralstraße und den Milchkühlstellen  
 Sebaldsbrück, Schwachhausen, Gröpelingen, Woltmershausen,  
 Neustadt, Brinkum, Leeste, Sudweyhe, Seckenhausen, Ippener